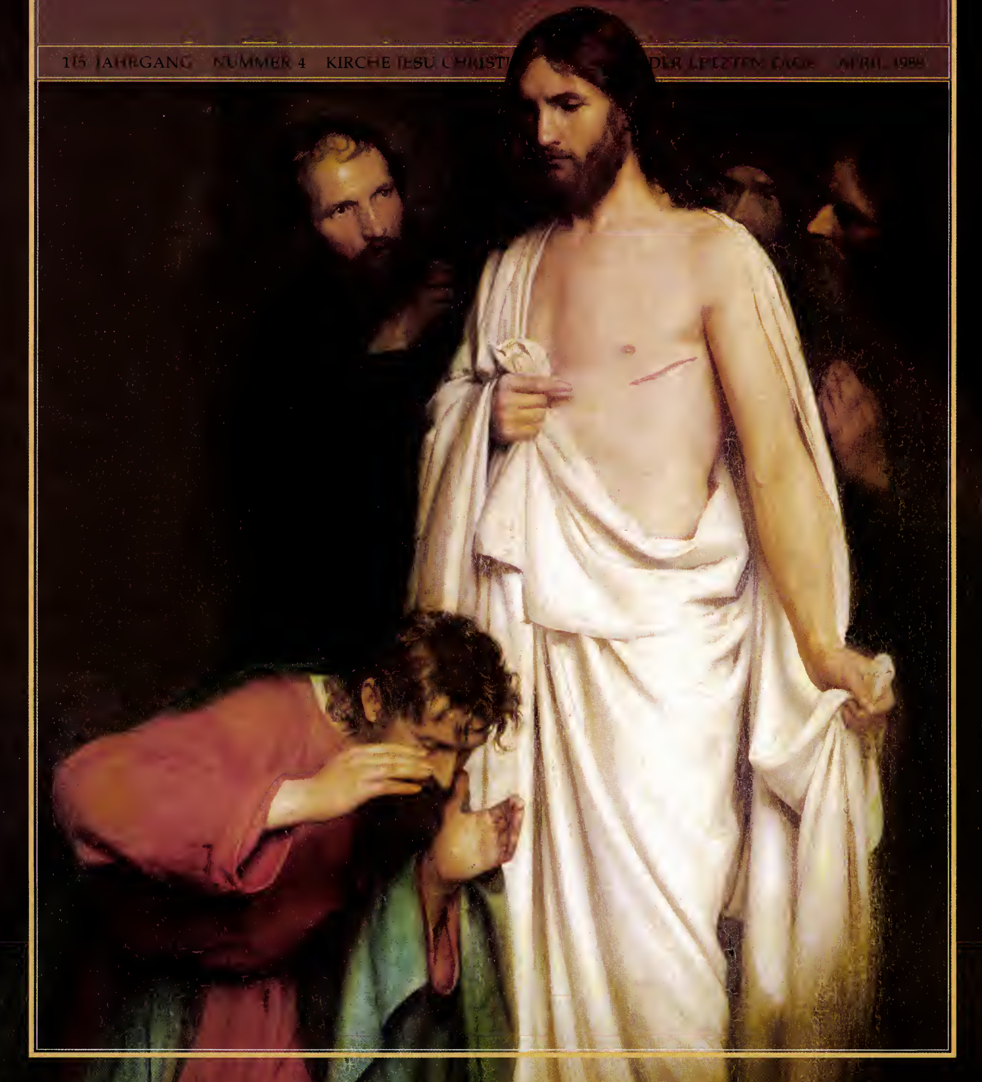
DER STERN

115 JAHRGANG NUMMER 4 KIRCHE JESU CHRISTI … DER LETZTEN TAGE APRIL 1988



April 1989
115. Jahrgang
Nummer 4

DER STERN

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Johannes Gutjahr, Dieselstraße 1,
D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Industriestraße 21, Postfach 1568,
D-6382 Friedrichsdorf 1,
Telefon: 06172/710334

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „DER STERN", erschrint monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

DER STERN is published monthly by The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints, 50 East North Temple, Salt Lake City, Utah 84150. Application to mail at second class postage rates is pending at Salt Lake City, Utah. Subscription price $ 10.00 per year. $ 1.00 per single copy. Thirty days' notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send U. S. A. and Canadian subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, U. S. A. Subscription information telephone number 801-240-2947.

POSTMASTER: Send address changes to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, U. S. A.

Jahresabonnement:
DM 26,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt, Konto-Nr. 88666, BLZ 50050102.
sFr. 21,00 an Citibank, N. A. Zürich,
Konto-Nr. 0/110501/005,
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 180,– an Erste Österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$ 10.00

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed by Friedrichsdorf Printing Center
Federal Republic of Germany

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN April 1989" bei.

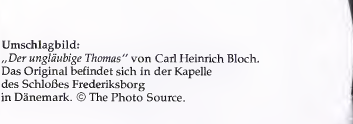
PB MA 8904 GE

DER STERN

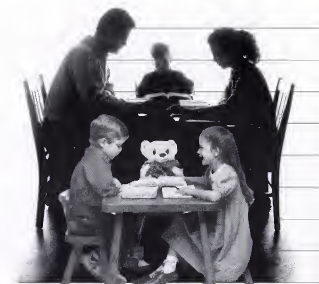
Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign, New Era* und *Friend.*

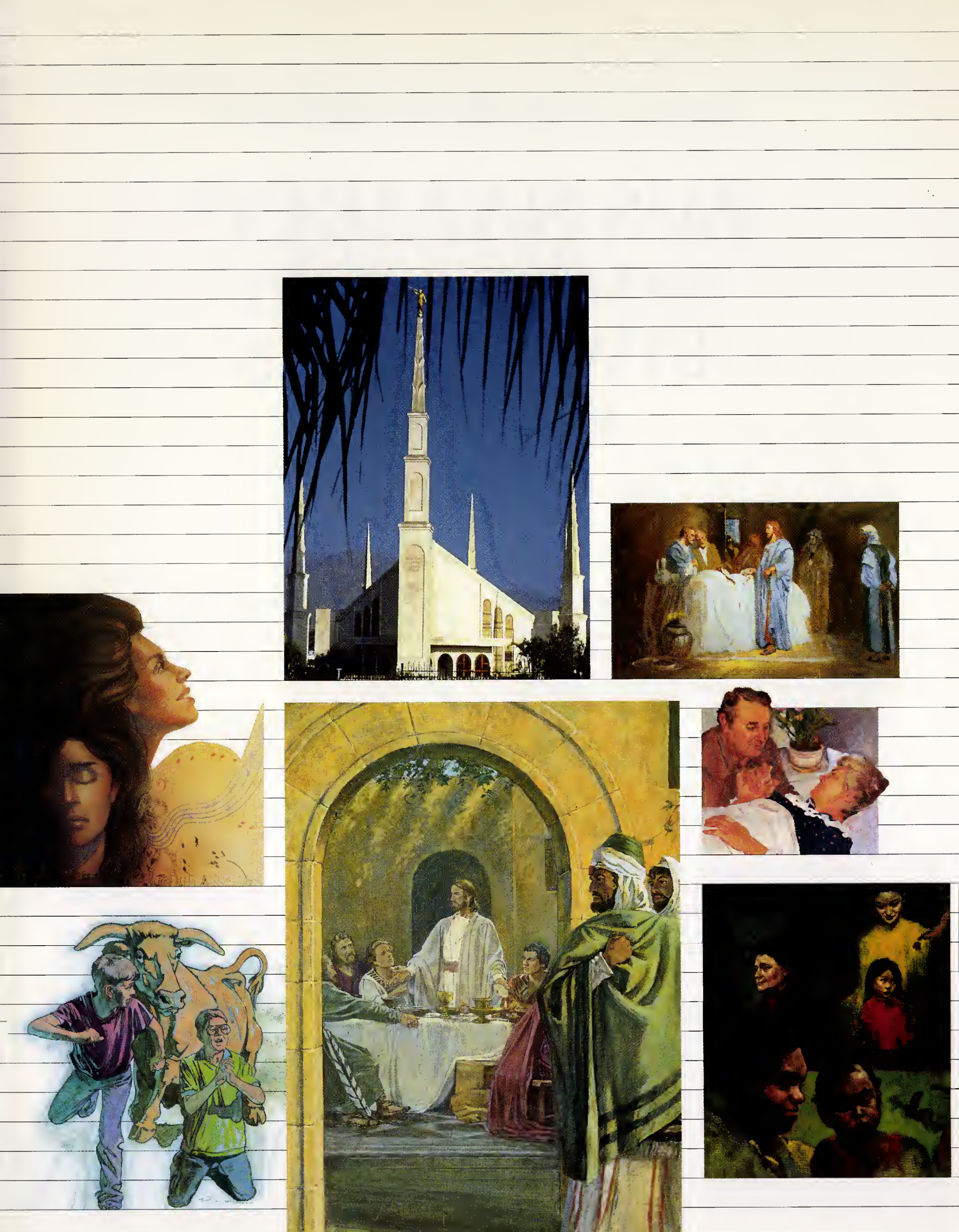
Inhalt

Für Kinder



Umschlagbild:
„Der ungläubige Thomas" von Carl Heinrich Bloch.
Das Original befindet sich in der Kapelle des Schloßes Frederiksborg in Dänemark. © The Photo Source.





AUS NAZARET?

KANN VON DORT ETWAS GUTES KOMMEN?

Präsident Thomas S. Monson
Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Vor zweitausend Jahren wurde des Menschen Sohn geboren. In gewisser Weise war die Welt damals nicht anders als heute – von Spannungen und Kummer gebeutelt. Dreiundsechzig Jahre waren vergangen, seit die Römer Palästina besetzt und Jerusalem eingenommen hatten. Überall sah man die Helme, Schwerter und Embleme der römischen Legionäre.

Generationen waren gekommen und vergangen, seit der Prophet Jesaja folgendes verkündet hatte:

„Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, sie wird einen Sohn gebären." „Die Herrschaft liegt auf seiner Schulter; man nennt ihn: Wunderbarer Ratgeber, Starker Gott, Vater in Ewigkeit, Fürst des Friedens." (Jesaja 7:14; 9:5.)

Halten Sie sich diese Verheißung vor Augen, und versuchen Sie sich vorzustellen, wie außerordentlich sich Philippus freute, als der Erretter der Welt die folgenden unvergeßlichen Worte zu ihm sprach: „Folg mir nach." Der König der Könige und Herr der Herren war gekommen.

Eine solche Nachricht konnte nicht geheim bleiben, und Philippus aus Betsaida konnte die frohe Kunde nicht für sich behalten: „Philippus traf Natanaël und sagte zu ihm: Wir haben den gefunden, über den Mose im Gesetz und auch die Propheten geschrieben haben: Jesus aus Nazaret, den Sohn Josefs. Da sagte Natanaël zu ihm: Aus Nazaret? Kann von dort etwas Gutes kommen? Philippus antwortete: Komm und sieh!" (Johannes 1:45,46.)

Konnte Nazaret eine solche Ehre zuteil werden? Nazaret war doch die am meisten verachtete Stadt; sie lag in einer gering geachteten Provinz des besetzten Landes.

Wir wollen uns Natanaël anschließen. Kommen Sie, und sehen Sie.

Nazaret war nur 128 km von Jerusalem entfernt und lag an der Haupthandelsstraße, die von Damaskus durch die Städte Galiläas bis nach Accra am Mittelmeer führte. Aber nicht deswegen sollte Nazaret bekannt werden. Seine Bedeutung hat auch nichts mit seiner herrlichen Umgebung zu tun. Die Ereignisse, die sich in Nazaret zutragen sollten, waren wichtiger und von weitreichenderer Bedeutung als das, was entlang der Handelsstraße oder in der herrlichen Umgebung geschah.

Gott sandte den Engel Gabriel nach Galiläa, nämlich nach Nazaret. Dort verkündete er einer Jungfrau mit Namen Maria: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden.

Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären; dem sollst du den Namen Jesus geben.

Er wird . . . Sohn des Höchsten genannt werden." (Lukas 1:30-32.)

Die heilige Schrift berichtet von der Geburt Christi und der Flucht nach Ägypten und erzählt dann weiter: Er „ließ sich in einer Stadt namens Nazaret nieder. Denn es sollte sich erfüllen, was durch die Propheten gesagt worden ist: Er wird Nazoräer genannt werden." (Matthäus 2:23.)

In Nazaret wuchs Jesus heran, „und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen". (Lukas 2:52.)

Aus Nazaret stammte also der Mann, der Blinde sehend machte und lahme Bettler wieder gehen ließ, der sogar Tote zum Leben erweckte. Er ist das Vorbild, dem wir nacheifern müssen. Er hat ein vollkommenes Leben geführt.

Er hat die frohe Nachricht verkündet, die die Welt verändert hat. Wir wollen uns einmal ausführlich mit den damaligen Ereignissen beschäftigen, damit wir selbst beurteilen können, ob aus Nazaret Gutes gekommen ist.

Zuerst wollen wir uns dem Mann zuwenden, von dem Jesus folgendes gesagt hat: „Unter allen Menschen hat es keinen größeren gegeben als Johannes den Täufer." (Matthäus 11:11.) Johannes wußte, daß einer kommen würde, der mächtiger als er war, und deshalb widmete er sich der Aufgabe, „den Weg für den Herrn" zu ebnen.

Johannes der Täufer konnte auf eine lange Reihe von Propheten zurückblicken – seine geistigen Väter. Er war der erste, der das zukünftige Licht erblickte, von dem die folgenden Worte Zeugnis geben:

„In jenen Tagen kam Jesus aus Nazaret in Galiläa und ließ sich von Johannes im Jordan taufen." (Markus 1:9.)

Um es mit seinen Worten zu sagen: „Und Johannes bezeugte: Ich sah, daß der Geist vom Himmel herabkam wie eine Taube und auf ihm blieb. ...

Er, der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, er hat mir gesagt: Auf wen du den Geist herabkommen siehst und auf wem er bleibt, der ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft. Das habe ich gesehen, und ich bezeuge: Er ist der Sohn Gottes." (Johannes 1:32-34.)

Aus Nazaret kam der Vollkommene, um sich taufen zu lassen und damit allen Menschen ein Beispiel zu geben.

Als nächstes wollen wir uns nach Judäa wenden und das Zeugnis des Mannes prüfen, der blind geboren worden war, also in ständiger Nacht lebte. Für ihn gab es keinen Tag, sondern nur Nacht. Aber wir wollen ihn selbst erzählen lassen, wie sich die Dunkelheit um ihn herum in Licht verwandelte. Seine Nachbarn sahen seine neugewonnene Sehkraft und fragten erstaunt: „Ist das nicht der Mann, der dasaß und bettelte? ...

Andere meinten: Nein, er sieht ihm nur ähnlich. Er selbst aber sagte: Ich bin es.

Da fragten sie ihn: Wie sind deine Augen geöffnet worden?

Er antwortete: Der Mann, der Jesus heißt, machte einen Teig, bestrich damit meine Augen und sagte zu mir: Geh zum Schiloach, und wasch dich! Ich ging hin, wusch mich und konnte wieder sehen." (Johannes 9:8-11.)

Als die Ungläubigen drängten: „Gib Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist", antwortete er: „Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht. Nur das eine weiß ich, daß ich blind war und jetzt sehen kann." (Johannes 9:24,25.)

Aus Nazaret kam das Augenlicht.

Nun wollen wir uns nach Betesda begeben und uns nach dem Mann erkundigen, der achtunddreißig Jahre lang lahm war, jetzt aber plötzlich gehen kann. Als Jesus ihn dort liegen sah und erkannte, daß er schon lange krank war, fragte er ihn: „Willst du gesund werden?" Und auf die zweifelnde und doch hoffnungsvolle Antwort des Kranken erfolgte das sanfte und doch göttliche Gebot: „Steh auf, nimm deine Bahre und geh!" (Johannes 5:6,8.)

Aus Nazaret kam neue Kraft für einen schwachen Körper.

Jesus von Nazaret machte Blinde sehend und ließ Lahme gehen. Aber stimmt es wirklich, daß er auch Tote zum Leben erweckte?

Jaïrus, ein Synagogenvorsteher in Kafarnaum, kam zum Meister und flehte ihn an: „Meine Tochter liegt im Sterben. Komm und leg ihr die Hände auf, damit sie wieder gesund wird und am Leben bleibt." Da kamen Leute, die zum Haus des Synagogenvorstehers gehörten, mit der Nachricht: „Deine Tochter ist gestorben." Christus aber tröstete ihn: „Sei ohne Furcht, glaube nur." Er trat in das Haus, ging an den Trauernden vorbei und sprach zu ihnen: „Warum schreit und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, es schläft nur."

Sie aber lachten ihn aus, denn sie wußten genau, daß das Mädchen tot war. Jesus aber schickte alle hinaus, faßte das Kind an der Hand und sagte zu ihm: „Mädchen, ... steh auf!"

„Sofort stand das Mädchen auf und ging umher. ... Die Leute gerieten außer sich vor Entsetzen." (Siehe Markus 5:23-43.)

Aus Nazaret kam das Leben und verdrängte den Tod. Und dieses Wunder macht deutlich, wie unser Leben Frucht bringen kann: „Sei ohne Furcht; glaube nur!" (Markus 5:36.)

Aus Nazaret kamen sein Beispiel, seine Worte, seine Taten. Sie haben alle Generationen überdauert und machen uns Mut, Bedrängnis geduldig zu ertragen. Sie geben uns die Kraft, Kummer zu erdulden, den Mut, dem Tod ins Auge zu sehen, und das Vertrauen, mit dem Leben fertig zu werden. Noch nie haben wir Gottes Führung in dieser Welt voller Chaos, voller Prüfungen und voller Unsicherheit dringender gebraucht.

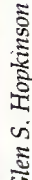
Was in Nazaret, Kafarnaum, Jerusalem und Galiläa geschehen ist, hat die Entfernung, die Zeit und das begrenzte menschliche Verständnis überdauert. Es schenkt dem Bedrängten Licht und zeigt ihm den Weg.

Mit großem Bedauern lesen wir von den jungen und älteren Männern, die tapfer gestorben sind, die ihr Leben für die Freiheit geopfert haben. Ein junger Soldat hat vor der Schlacht Papier und Bleistift genommen und seiner angstgequälten Mutter folgendes geschrie-



AUS NAZARET KAM ER AN DEN JORDAN, UM SICH TAUFEN ZU LASSEN, UND NACH KAFARNAUM, UM DEN TOTEN ZUM LEBEN ZU ERWECKEN.

Greg K. Olsen



ben: „Bald ziehen wir in den Kampf. Der Feind ist gut ausgerüstet, und wahrscheinlich werden wir hohe Verluste haben. Mama, ich hoffe, daß ich am Leben bleibe, aber ich habe keine Angst vorm Sterben, denn ich bin mit Gott in Einklang."

Seine Mutter erhielt diese Nachricht und später am Tag dann die folgende Meldung: „Zu unserem Bedauern müssen wir Ihnen mitteilen, daß Ihr Sohn im Kampf gefallen ist."

Ihre Freunde kamen zu Besuch, und ihre Angehörigen trösteten sie, aber Frieden fand sie nur in ihm, der aus Nazaret stammte.

Nicht alle Schlachten werden auf fremdem Boden ausgetragen. Und nicht immer tragen die, die kämpfen, Waffen, haben Granaten oder werfen Bomben ab. Ich habe einmal im vierten Stock eines Krankenhauses in Kalifornien einen solchen Kampf miterlebt. Dort war nicht das schrille Pfeifen der Minenwerfer zu hören, und man sah weder Soldaten noch Kriegsgerät. Trotzdem tobte hier ein Kampf auf Leben und Tod. Paul Van Dusen, ein hübscher, fröhlicher fünfzehnjähriger Junge, hatte gerade seinen ersten Kampf gegen einen gefürchteten Feind verloren – den Krebs.

Paul liebte das Leben. Er war ein guter Sportler gewesen, und er und seine Eltern hofften und beteten darum, daß sich die Befürchtungen des Arztes nicht bestätigen würden und man Paul das rechte Bein nicht amputieren mußte. Völlig gebrochen nahmen sie die traurige Nachricht auf: Um am Leben zu bleiben, mußte Paul sein Bein opfern.

Nach der Operation mußte Paul sich erholen.

Ich besuchte ihn nach der Operation und fühlte mich unwillkürlich von seinem fröhlichen Lächeln angezogen. Er strahlte Hoffnung und Herzlichkeit aus.

Unter dem weißen, steifen Leinen zeichnete sich deutlich die Stelle ab, wo einmal sein Bein gewesen war. Neben dem Bett standen Blumen, die er von seinen Freunden bekommen hatte. Auch seine Eltern waren da; sie waren dankbar, daß er noch am Leben war.

Paul bat mich, die Genesungswünsche zu lesen, die er erhalten hatte. Auf einer Karte stand: „Wir haben dich lieb, und wir beten für dich." Unterschrieben war die Karte von den Schülern seiner Sonntagsschulklasse. Auch seine Schulkameraden hatten eine Karte geschickt: „Werd' bald wieder gesund. Wir bewundern dich sehr." Und seine Heimlehrer hatten geschrieben: „Möge Gott dich segnen. Morgen kommen wir dich wieder besuchen."

Was würde der Zimmermann aus Nazaret dazu sagen? „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." (Matthäus 25:40.)

An jenem Tag fiel das Beten leicht, und vollkommener Friede erfüllte den Raum. Die tränenüberströmten Gesichter erhellten sich, und ein Lächeln trat auf die Lippen. Aus Kafarnaum schien es wie ein Echo herüberzuklingen: „Sei ohne Furcht; glaube nur!" Dann sagte Paul: „Ich werde wieder gesund."

Sein Herz war voller Glauben, und auf seinem Gesicht spiegelte sich Dankbarkeit. Glauben an wen? Dankbarkeit wofür?

Jesus von Nazaret,
durch deinen Tod
schenktest du Leben uns,
Retter in Not.
Um deinem Vater
gehorsam zu sein,
kamst auf die Erde du,
um zu befreien.

Aus Nazaret? Kann von dort etwas Gutes kommen?

Aus Nazaret kam unser Vorbild.
Aus Nazaret kam die Sehfähigkeit.
Aus Nazaret kam die Kraft.
Aus Nazaret kam das Leben.
Aus Nazaret kam der Glaube.
Aus Nazaret kam der Friede.
Aus Nazaret kam der Mut.
Aus Nazaret kam Christus.

Natanaël hat folgendes zu ihm gesagt: „Du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel!" (Johannes 1:49.) Ich gebe Zeugnis, daß er der Herr der Herren, der König der Könige ist, unser Erretter und Erlöser, Jesus von Nazaret. Es gibt keinen anderen Namen unter dem Himmel, wodurch der Mensch errettet werden kann.

Mögen wir nach seinen Lehren leben, mögen wir seinem Beispiel nacheifern, und mögen wir ihm ins ewige Leben folgen. □

FÜR DIE HEIMLEHRER

Einige wesentliche Punkte, die Sie bei Ihrem Heimlehrgespräch hervorheben könnten:

1. Aus Nazaret ist der Vollkommene gekommen, um sich taufen zu lassen und damit allen Menschen ein Beispiel zu geben.
2. Aus Nazaret sind die Wunder des Herrn gekommen – Blinde sind sehend und Schwache sind stark geworden; das Leben hat den Tod verdrängt.
3. Aus Nazaret sind Glauben, Friede und Mut gekommen – und genau das brauchen wir, um die Schwierigkeiten zu bewältigen, die das Leben mit sich bringt. Wenn wir nach den Lehren des Erretters leben und seinem Vorbild nacheifern, werden wir die reichen Schätze des Himmels erhalten.

Hilfen für das Gespräch

1. Erzählen Sie, was Ihnen die Segnungen bedeuten, die der Herr Jesus Christus uns ermöglicht. Lassen Sie die Familie sich dazu äußern, was ihnen das bedeutet, was der Herr für uns getan hat.
2. Gibt es in diesem Artikel Schriftstellen oder Zitate, die die Familie vorlesen und besprechen könnte?
3. Würde das Gespräch besser verlaufen, wenn Sie vor dem Besuch mit dem Familienoberhaupt reden? Wollen der Kollegiumspräsident oder der Bischof etwas mitteilen lassen?

AUS NAZARET
KAM ALLES, WAS GUT IST,
ALLES, WAS UNSEREM LEBEN
HOFFNUNG UND SINN
SCHENKT.

DAS BUCH SCHIEN MIR ZUZURUFEN

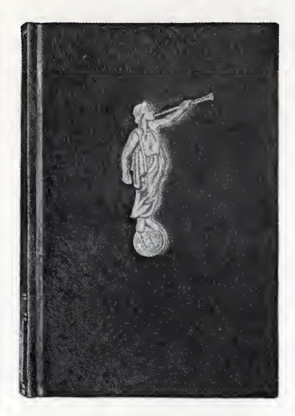
Marvin K. Gardner

Marilu Ramirez aus Torreon in Zacatecas in Mexiko war erst acht Jahre alt, als sie eine erstaunliche Entdeckung machte: Im Stand des Zeitungsverkäufers – irgendwo zwischen Zeitschriften und Fernsehzeitungen – lag ein Buch mit einem blauen Umschlag, auf dem ein goldener Engel zu sehen war, der in eine Trompete blies.

Wer weiß, wie das Buch dorthin gelangt war? Es paßte so gar nicht in das Regal, und es schien ihr zuzurufen: Nimm mich mit und lies mich! Das Kind kaufte das Buch und nahm es mit nach Hause.

Ihre Mutter war der Meinung, dies sei nur ein weiteres der vielen eigenartigen Bücher über Religion, die ihre Tochter schon mit nach Hause gebracht hatte – sie bestrafte das Kind, weil es das Buch gekauft hatte und nun darin las. Die ganze Familie hielt Marilu für eigenartig – sie war zu sehr in sich gekehrt und zu sehr mit Gedanken über Gott und Religion beschäftigt. Keiner konnte sich erklären, warum Marilu nicht mit der Kirche zufrieden war, der alle angehörten. Warum gab sie ihre wenigen Pesos Taschengeld für Bücher und Broschüren über Religion aus und verschwendete dann noch ihre Zeit, indem sie darin las? Aber obwohl Marilu von ihrer Familie und ihren Freunden verspottet und unter Druck gesetzt wurde, ließ sie sich nicht davon abbringen.

Marilu merkte, daß das neue Buch mit dem goldenen Engel auf dem Umschlag anders war als alle



Wer weiß, wie das Buch dorthin gelangt war? Es paßte so gar nicht in das Regal, und es schien ihr zuzurufen: Nimm mich mit, und lies mich!

anderen Bücher, die sie besaß. Dieses Buch rief ein eigenartiges, wundervolles Gefühl in ihr hervor, und schon ehe sie die erste Seite zu Ende gelesen hatte, mußte sie weinen. Mit jeder Seite wurde dieses Gefühl stärker. Sie erzählt: „Es war, als ob ein Kelch Tropfen um Tropfen gefüllt würde."

Woher stammte dieses Buch? „Ich dachte, es gehöre zu irgendeiner obskuren Religion oder stamme vielleicht aus Indien", erzählt Marilu. „Ich wußte nicht, wie ich feststellen sollte, zu welcher Kirche es gehörte. Aber ich betete darum, daß ich das eines Tages herausfinden würde. Ich wußte damals schon, daß es wahr ist."

Die nächsten neun Jahre las Marilu eifrig in dem Buch und studierte es gründlich. Dann sah sie eines Tages – sie war mittlerweile siebzehn – im Bus zwei junge Männer mit weißen Hemden, die Bücher bei sich hatten. Marilu fragte sich, ob sie wohl etwas von *ihrem* Buch wußten. Aber bevor sie genug Mut gesammelt hatte, um sie zu fragen, waren sie schon ausgestiegen.

Einen Monat später sah sie zwei andere, ähnlich gekleidete junge Männer, und diesmal ließ sie die Gelegenheit nicht vorbeigehen. „Verkünden Sie das Evangelium?" fragte sie. Die beiden bejahten das.

„Kennen Sie sich gut mit anderen Religionen aus", wollte Marilu wissen.

„Ich versuche nämlich eine Kirche zu finden, die nicht sehr verbreitet ist." Und dann erzählte sie ihnen von ihrem Buch Mormon.

Die Missionare sahen einander an und fingen an zu grinsen. „Wir sind Missionare der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, und wir würden Sie und Ihre Familie gerne belehren."



„Nein", sagte Marilu. „Ich möchte nur wissen, ob Sie mir sagen können, in welcher Kirche das Buch Mormon verwandt wird."

Die Missionare fragten sich, ob Marilu sie auf den Arm nahm. „Wollen Sie wissen, wie man uns nennt?" fragte der eine. „*Mormonen*!"

Als sie ihr dann ein Buch Mormon zeigten, glaubte sie ihnen – und bestand darauf, noch am selben Tag mehr über die Kirche zu erfahren.

Während des ersten Gesprächs am Abend unterbrach Marilu die beiden häufig – nicht mit Fragen, sondern mit Schriftstellen aus dem Buch Mormon, die sie schon auswendig kannte und die das untermauerten, was die Missionare ihr erklärten. Die Missionare waren erstaunt, daß sie sich in ihrem zerlesenen Buch Mormon so gut auskannte und so schnell die Schriftstellen fand, die sie suchte.

So war es auch während des Gesprächs am folgenden Abend. Als die Missionare Marilu fragten, ob sie sich taufen lassen wolle, antwortete sie: „Ja, gleich morgen." Ihre Eltern hatten nichts dagegen, und so ließ Marilu sich am nächsten Tag taufen. Das war der 22. August 1984. Und dann begann sie über ihren Wunsch zu sprechen, auf Mission zu gehen.

„Seit ich mit acht Jahren das Buch Mormon entdeckt hatte, hatte ich immer den Wunsch gehabt, anderen Menschen davon zu erzählen", sagt Marilu. „Jetzt aber spürte ich, daß ich auf Mission gehen *mußte*."

Aber sie war erst siebzehn. Von nun an fragte sie ihren Bischof jedes Jahr an ihrem Geburtstag, ob sie endlich alt genug sei, um auf Mission berufen zu werden. Und jedes Jahr erklärte der Bischof ihr, sie müsse warten, bis sie einundzwanzig sei. Während der Zeit unterrichtete sie in der PV und in der Sonntagsschule und lernte noch mehr über das Evangelium.

Und dann wurde sie endlich auf Mission berufen – genau an ihrem 21. Geburtstag.

Schwester Marilu Ramirez hatte sich bereitgemacht. Weil sie eine ausgezeichnete Studentin war, unterrichtete sie schon vor ihrem Examen an der Grundschule. Das Geld, das sie dabei verdiente, wurde gespart. Als sie dann auf Mission berufen wurde, hatte sie genug Geld gespart, um ihre gesamte Mission zu finanzieren. Dann gab sie ihre Anstellung auf, und sie weiß nicht, ob sie nach ihrer Rückkehr eine neue findet.

Ihre Familie hielt sie für verrückt. Das Kind, das seine Zeit und sein Geld für religiöse Bücher verschwendet hatte, gab jetzt seine Anstellung auf und opferte seine gesamten Ersparnisse sowie achtzehn Monate seines Lebens. Aber wieder ließ sich Marilu nicht beeinflussen.



Jetzt ist sie auf Mission. Sie betet für ihre Familie und schreibt jede Woche nach Hause.

Am 24. Januar 1988 – ihre Gruppe wird bald die Missionarsschule in Mexiko-City verlassen und ihre Arbeit aufnehmen – steht Schwester Marilu Ramirez während einer Versammlung auf, um Zeugnis zu geben. Sie hat tiefschwarzes Haar, das sie nach hinten gekämmt und mit zwei blauen Spangen festgesteckt hat. Das Haar reicht ihr fast bis an die Taille.

Nun steht sie dort am Rednerpult, um ins Mikrofon zu sprechen. Sie ist sehr zierlich, und deshalb erwartet man, daß sie leise spricht. Aber ihre Stimme klingt kraftvoll, und ihr Zeugnis zeigt, daß sie eine reife Persönlichkeit ist. Bewegt sagt sie: „Ich mußte kämpfen, um hierher zu gelangen, und ich habe gelernt, daß ich ohne den Herrn nichts bin. Aber ich habe seine unendliche Liebe gespürt, und ich weiß, in wen ich mein Vertrauen gesetzt habe."

Am nächsten Tag lernt sie ihren neuen Missionspräsidenten und seine Assistenten kennen, und wieder gibt sie eindrucksvoll Zeugnis von der Liebe des Vaters: „Als ich vor ein paar Tagen zum erstenmal den Tempel betrat, spürte ich seinen Geist und war von seiner Liebe überwältigt. Als ich betete, fragte ich ihn: ‚Warum liebst du *mich* so sehr?' Und da war mir, als hörte ich ihn antworten: ‚Weißt du denn nicht, daß ich die ganze Welt liebe – alle meine Kinder. Ich möchte nicht, daß auch nur ein einziges verlorengeht.' Da fing ich an zu verstehen, wie sehr der Vater jeden einzelnen Menschen liebt." Ihrer Stimme ist die Bewegung wieder anzuhören: „Ich weiß, daß der himmlische Vater und sein Sohn, Jesus Christus, leben und uns lieben. Ich empfinde es als große Ehre, eine Tochter Gottes zu sein und ihm als Missionarin dienen zu dürfen."

Schwester Ramirez erklärt derzeit allen das Evangelium, die in das Besucherzentrum des Mexiko-City-Tempels kommen. Am Abend besuchen sie und ihre Mitarbeiterin Familien, die in der Nähe des Tempels wohnen, um ihnen zu Hause das Evangelium zu erklären.

Schwester Ramirez ist jetzt 21 Jahre alt, aber sie denkt noch genausoviel über Gott nach wie mit acht Jahren. Und ihr Kelch, der sich Tropfen um Tropfen gefüllt hat, während sie im Buch Mormon las, fließt jetzt über. □

Olinda Reynolds

DER VOLLKOMMENE TAG

Brenda Bloxham Hunt

„Wer wünscht sich alles einen vollkommenen Tag?“ fragte der Bischof während der Versammlung. Viele Mitglieder hoben die Hand – die einen hoch, die anderen nicht so hoch. Ein paar hoben die Hand auch gar nicht.

„Das ist schön“, nickte der Bischof. Dann fragte er Larry, ein Mitglied unserer Gemeinde: „Wünschen Sie sich einen vollkommenen Tag? Würden Sie bitte nach vorne kommen? Wie steht es mit George und Ruth, mit Paul, mit Matthew und Joan, mit John und Helen und mit Ben und Carol?“

Er nannte die Namen langsam und machte zwischen jedem eine Pause. Viele ließen die Hand wieder sinken, nur ein paar hatten sie immer noch erhoben.

„Haben wir eine Witwe, die sich einen vollkommenen Tag wünscht?“ fragte der Bischof. Er sah über die Mitglieder hin, während sich Schweigen ausbreitete. „Grace, wie ist es mit Ihnen?“

Als diejenigen, die er aufgerufen hatte, schließlich nach vorn gekommen waren, fragte er sie: „Welcher Tag soll der vollkommene Tag sein? Dienstag . . . oder Donnerstag?“

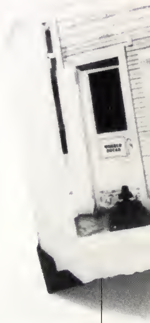
Ihre ungläubigen Gesichter und ihr verlegenes Lächeln zeigten deutlich, daß sie nicht damit gerechnet hatten, sich fest verpflichten zu müssen. Manche nickten zustimmend, andere standen bewegungslos da. Schließlich meinte jemand, Donnerstag sei besser, weil sie dann mehr Zeit hätten, um sich vorzubereiten.

Der Bischof lächelte und sagte: „In Ordnung. Am Donnerstag ist euer vollkommener Tag. Und weil wir für die nächste Abendmahlsversammlung noch keine Sprecher eingeteilt haben, möchten wir Sie bitten, dann über Ihre Erfahrungen mit dem vollkommenen Tag zu berichten.“

Er wandte sich wieder den übrigen Mitgliedern zu. „Wünscht sich noch jemand einen vollkommenen Tag?“ James, der dem Lehrerkollegium angehörte und immer ein glückliches Lächeln auf dem Gesicht hatte, hob die Hand. Auch er wurde in den Kreis aufgenommen.

Dann erklärte der Bischof den übrigen Mitgliedern: „Ihre Aufgabe als Gemeindemitglieder besteht darin, darum zu beten, daß alle ihren Auftrag erfüllen können.“

Die Aufforderung des Bischofs hat zwar nicht dazu geführt, daß wir unser Leben sofort geändert haben, aber sie hat uns auf dem Weg zur Vollkommenheit vorangeholfen.



Wie macht man aus einem Tag einen vollkommenen Tag?

Was muß man tun, um aus einem Tag einen vollkommenen Tag zu machen? Diese Frage ging allen durch den Kopf, die die Aufforderung des Bischofs angenommen hatten. Immer wenn sich Mitglieder während der Woche trafen, kamen sie auf den Auftrag zu sprechen, den der Bischof erteilt hatte. Wir warteten gespannt auf den Bericht der Betroffenen.

Schließlich kam der Sonntag heran.

Grace, eine Witwe mit kurzem braunen Haar und glänzenden Augen, sprach zuerst. Sie erzählte uns, daß ihr Tag nicht ganz so verlaufen war, wie sie sich das vorgestellt hatte. Als sie nämlich aufwachte, hatte sie eine schlimme Erkältung. Das war das erste Mal in drei Jahren, daß sie krank war. Deshalb mußte sie ihre Pläne ändern, und sie beschloß, ein Album über das Leben ihrer Mutter zusammenzustellen. Das hatte sie nämlich schon lange vorgehabt. Grace bat ihre Schwester, ihr dabei zu helfen, und gemeinsam gingen sie daran, das Leben ihrer Mutter in Bildern und Worten zu rekonstruieren. Das nahm fast den ganzen Tag in



Welden Andersen

Anspruch, aber am Ende kam ein schönes Album dabei heraus.

Grace stellte fest, daß sich ihr durch dieses Album neue Perspektiven eröffneten. In ihrem patriarchalischen Segen stand, daß sie Genealogie betreiben würde. „Aber weil ich nichts von Genealogie verstand, hatte ich auch kein richtiges Interesse daran", gab sie zu. „Als ich dann aber das Album meiner Mutter fertig hatte, beschloß ich, eines über meinen Mann zusammenzustellen."

Seitdem hat Grace die Lebensgeschichte ihres Mannes, ihres Sohnes und ihrer Tochter zusammengestellt. „Als ich alle Kästchen mit Erinnerungsstücken, die ich seit Jahren aufbewahrt hatte, leergemacht hatte, hatte ich genug Angaben zusammen, um für viele meiner Vorfahren Tempelarbeit zu tun", sagte sie. „Ich weiß, daß ich erst am Anfang stehe, aber die Arbeit macht mir viel Freude."

Das Ziel, das James sich für diesen Tag gesteckt hatte, sah ganz anders aus. Er hatte sich nämlich vorge-

Grace und ihre Schwester bemühten sich gemeinsam, die Lebensgeschichte ihrer Mutter in Wort und Bild darzustellen. Das dauerte zwar fast den ganzen Tag, aber zum Schluß hatten sie ein schönes Album.

nommen, seinen Eltern jedesmal sofort und freudig zu gehorchen, wenn sie ihm etwas sagten. „Aber es kommt einem wirklich so vor, als ob man immer dann etwas tun soll, wenn man mit seinen Freunden spielen will oder das Buch gerade am spannendsten ist", erzählte er. „Manchmal mußte ich innehalten und mir sagen: Das machst du jetzt gleich. Aber am Ende des Tages habe ich es schon geschafft, alles sofort zu erledigen. Da habe ich mich richtig gut gefühlt."

Die Stimmung für den ganzen Tag festlegen

Paul ist fünfzehn und hat viel Humor. Auch er nahm den Auftrag des Bischofs ernst. Er las zwar nicht jeden Tag in der heiligen Schrift, aber er nahm sich vor, diesen Tag damit zu beginnen. „Ich weiß nicht, warum es mir so wichtig war, an dem Tag in der heiligen Schrift zu lesen, aber so war es eben", sagte er. „In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag wachte ich ein paarmal auf und war sicher, daß ich schon verschlafen hatte. Als schließlich der Wecker klingelte, griff ich zum Buch Mormon."

Paul las etwa fünfundvierzig Minuten. „Das Lesen in der heiligen Schrift hat irgendwie die Stimmung für den ganzen Tag festgelegt", erzählte er. „Es ist nicht immer leicht, mit seinen Schulkameraden, seinen Lehrern und seiner Familie auszukommen, und mein vollkommener Tag war da keine Ausnahme. Ich habe ein paar Fehler gemacht, aber ansonsten ist dieser Tag besser verlaufen als die meisten anderen.

Außerdem bin ich mir meiner Segnungen viel bewußter geworden, und ich habe begriffen, was ich tun muß und was ich falsch mache. Während des Tages habe ich mich oft gefragt, was ich besser machen könnte."

Auch noch andere, die die Aufforderung des Bischofs angenommen hatten, haben sich diese Frage gestellt: „Was kann ich besser machen?" Und viele haben die Antwort dadurch gefunden, daß sie ihren Mitmenschen gedient haben.

George fand den Versuch, einen Tag zu einem vollkommenen Tag zu machen, sehr anspruchsvoll.

„Auch wenn mein Tag nicht ganz so verlaufen ist, wie ich es gerne gesehen hätte, hat er sich doch auf mein Leben ausgewirkt. Ich hatte nämlich noch nie vorher daran gedacht, den Versuch zu wagen, aus einem Tag einen vollkommenen Tag zu machen."

Ruth, Georges Frau, hat festgestellt, daß sich die Beziehung zwischen ihr und ihrem Mann dank des vollkommenen Tages verbessert hat. „Ich habe versucht, aus dem Tag einen vollkommenen Tag zu machen, und dabei ist mir klargeworden, in was für Gewohnheiten ich schon hineingeschlittert war. Manchmal wurde ich aus irgendeinem dummen, unwichtigen Grund ganz plötzlich wütend auf George. Jetzt gebe ich mir Mühe, diese Gewohnheit abzulegen."

Jeder, der die Aufforderung des Bischofs annahm, wurde sich einiger Fehler bewußt und bemühte sich, diese Fehler zu überwinden. Larry berichtete: „Wie viele zurückgekehrte Missionare habe auch ich nicht mehr regelmäßig in der heiligen Schrift studiert. Es gab immer soviel anderes zu tun. Aber als ich diesen Auftrag vom Bischof bekam, habe ich mir vorgenommen, dem Herrn wieder so nahe zu sein wie auf Mission."

Der Tag verlief allerdings nicht ganz so, wie Larry es geplant hatte; er bekam nämlich schlimme Zahnschmerzen. „Aber trotzdem betrachte ich den Tag nicht als Mißerfolg, denn ich habe mir alle Mühe gegeben, trotz der widrigen Umstände einen Tag lang ein vollkommenes Leben zu führen."



John meinte: „Für mich ist jeder Tag vollkommen, weil es meine Frau Helen gibt. Ich betrachte es als große Segnung, mein Leben mit ihr verbringen zu dürfen. Deshalb verstehe ich unter einem vollkommenen Tag einen Tag, an dem ich bei ihr bin. Wir sind gerne zusammen, und wir sind die besten Freunde.

Morgens studieren und beten wir gemeinsam, und obwohl dann jeder seine eigenen Wege geht, weil wir arbeiten müssen, sind wir doch geistig den ganzen Tag zusammen. Außerdem überraschen wir einander gerne mit liebevollen Notizen in unseren Essenspaketen.

Nach der Arbeit gehen wir nach Hause, essen zu Abend, erledigen gemeinsam die Hausarbeit und sprechen dann über das, was wir während des Tages getan haben. Anschließend machen wir Pläne für den kommenden Tag. Jede Woche gehen wir in den Tempel, und das ist etwas ganz Besonderes für uns. Letzte Woche sind wir an unserem vollkommenen Tag gegangen. Es ist herrlich, wenn man gemeinsam am Altar kniet, sich an den Händen hält und im Rahmen der Siegelung für andere Menschen noch einmal die Bündnisse nachspricht, die man bei der Eheschließung geschlossen hat."

Im Haus des Herrn dienen

Auch Ben und Carol sind an ihrem vollkommenen Tag im Tempel gewesen. Als Ben sich vor ein paar Jahren aus dem Berufsleben zurückzog, wurden er und Carol als Tempelarbeiter berufen. „Der Tag, den der Bischof zum vollkommenen Tag bestimmt hatte, war gerade einer der beiden Tage, an denen wir im Tempel arbeiten.

Ich bin Aufseher im Tempel und war sehr gerührt, als der Bruder, der während der Gebetsversammlung



Die Aufforderung, einen vollkommenen Tag zu verbringen, kann nicht nur den Glauben fördern, sondern auch den Humor. Eine junge Mutter berichtete, sie habe an ihrem „vollkommenen Tag" Pfannkuchenteig gemacht und ihr sei das elektrische Rührgerät kaputtgegangen. Der Teig habe alles vollgespritzt, auch ihren Sohn. „An einem anderen Tag hätte ich mich darüber sehr geärgert", erzählte sie. „Aber an dem Tag nahmen wir es mit Humor und lachten nur."

Das Schriftstudium am frühen Morgen wirkte sich auf die Stimmung des ganzen Tages aus

das Gebet sprach, den Herrn bat, über mich zu wachen und mir einen besonderen Tag zu schenken. Er wußte nichts davon, daß dieser Tag unser vollkommener Tag sein sollte, aber sein Gebet bedeutete mir viel.

Wo anders hätte man an einem vollkommenen Tag sein können? Wir waren im Haus des Herrn, taten das Werk des Herrn und halfen Seite an Seite mit unseren Brüdern und Schwestern anderen Menschen auf dem Weg zum celestialen Reich."

Matthew erzählte uns, daß er mit seiner Familie über den vollkommenen Tag gesprochen habe und alle begriffen hätten, „daß wir mit jedem Tag ein bißchen vollkommener werden müssen. Meine Frau Joan ist seit ein paar Monaten sehr krank, und das hat sich auf die ganze Familie ausgewirkt. Wir haben gelernt, uns mehr auf den Herrn zu verlassen und uns jeden Tag um seine Führung zu bemühen. Wir haben auch die Macht des Priestertums besser verstanden. Im Zusammenhang mit unserem vollkommenen Tag waren alle der Meinung, daß wir einander beständig helfen und so leben müssen, daß wir der Segnungen würdig sind, die wir erhalten."

Als alle gesprochen hatten, die die Aufforderung des Bischofs angenommen hatten, einen Tag zu einem vollkommenen Tag zu machen, fragte ich ihn, warum er diesen Auftrag gegeben habe.

„Ich habe selbst oft daran gedacht, einen Tag zu einem vollkommenen Tag zu machen", sagte er. „Aber wir sind jeden Tag so vielen äußeren Einflüssen und so vielen Drucksituationen ausgesetzt, daß wir uns nur selten auf Geistiges und Idealistisches konzentrieren können. Außerdem sagen wir oft, daß es unmöglich ist, einen Tag oder ein ganzes Leben lang vollkommen zu sein. Ich aber war der Ansicht, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, wo die Mitglieder unserer Gemeinde es einmal versuchen sollten.

Ich glaube, wir haben gemerkt, daß wir alles unbesehen der Umstände ein bißchen vollkommener machen können. Niemand, der diese Aufforderung angenommen hat, mußte Geld dafür ausgeben, aber er mußte Zeit investieren und von sich selbst geben.

Viele Mitglieder – nicht nur die, die sich verpflichtet hatten – haben versucht, diesen Tag zu einem vollkommenen Tag zu machen. Das hat dazu geführt, daß wir uns der Anforderungen bewußter geworden sind, die wir erfüllen müssen, um uns zu vervollkommnen, und daß wir uns mehr Mühe gegeben haben, so zu leben, daß der Geist des Herrn bei uns sein kann."

Die Aufforderung des Bischofs hat zwar nicht dazu geführt, daß wir unser Leben sofort geändert haben, aber sie hat uns auf dem Weg zur Vollkommenheit vorangeholfen. □

Brenda Bloxham Hunt ist Hausfrau und gehört zur Gemeinde Belvedere im Pfahl Salt Lake Wells.



ENGEL HELFEN IHNEN

Barbara W. Winder
Präsidentin der Frauenhilfsvereinigung

Der Herr hat uns Frauen in der Kirche das Recht gegeben, diejenigen zu formen, die uns anvertraut sind – ihnen zu dienen und sie zu erziehen.

James E. Faust vom Rat der Zwölf Apostel hat in seiner Ansprache während der Priestertumsversammlung im Rahmen der Frühjahrs-Generalkonferenz 1988 gesagt, daß die Frauen „die Menschheit bereichern". Er hat sie wegen ihrer einzigartigen Talente und ihrer „königlichen Gaben" gelobt und ihnen versichert, daß „Engel ihnen bei ihrer Aufgabe helfen, Mutter zu sein". Denn, so hat der Prophet Joseph Smith gesagt, „das ist gemäß ihrer Natur".

Als Heilige der Letzten Tage, die „gemäß ihrer Natur" handeln, wissen wir, daß Mutter sein etwas Göttliches ist. Auch wenn wir unsere Aufmerksamkeit dann und wann anderen Aufgaben zuwenden müssen, vergessen wir doch nie, daß wir die Fähigkeit haben, Kindern zu dienen und sie zu erziehen. Eine Frau kann diese Aufgabe erfüllen, unabhängig davon, ob ihr ein rechtschaffener Ehemann zur Seite steht, ob sie geschieden oder verwitwet ist oder noch nie verheiratet war. Dann nämlich kann sie die Kinder anderer Frauen unterweisen und bemuttern.

Es beeindruckt mich, überrascht mich aber nicht, daß in jeder Kultur die Mütter dasselbe für ihre Kinder und die Kinder dasselbe für ihre Mutter empfinden. Unabhängig von ihren Lebensumständen – ob reich oder arm, ob mit oder ohne Bildungsmöglichkeiten – empfinden alle gleich. Fast immer tut eine Mutter alles, um sicherzustellen, daß es ihren Kindern gut geht. Kein Opfer ist ihr dafür zu groß.

Mir fallen sofort zahlreiche Beispiele für typische Mütter und typisches Bemuttern ein. In Lima in Peru hat mir eine Mutter Bilder von ihren vier Söhnen und zwei Töchtern gezeigt und voller Stolz erzählt, was ihre Kinder erreicht haben. Obwohl die Bildungsmöglichkeiten dort beschränkt sind, ist jedes Kind aufs College gegangen, und zwar wegen der Anstrengungen und der Entschlossenheit der Mutter. Aber diese Mutter hatte nicht nur materielle Ziele für ihre Kinder im Auge. Sie hat ihnen auch beigebracht, etwas von sich zu geben und für die Kirche und das Gemeinwesen zu arbeiten. In Peru wächst die Kirche sehr schnell, und deshalb können alle ihre Kinder nun in der Kirche wichtige Führungsaufgaben erfüllen.

Auf den Philippinen habe ich einen kleinen Zweig in einem einsam gelegenen Außenposten besucht. Die Mitglieder dort versammelten sich in einem kleinen Haus, das auf Pfählen über dem Boden stand. Eine ältere Frau ließ durchblicken, daß die meisten Anwesenden ihre Kinder und Enkelkinder seien. Auf einem Stuhl gegen die Wand gelehnt stand eine Tafel, auf die sie fein säuberlich in Druckschrift die Hauptgedanken des Unterrichts geschrieben hatte. Anschließend erzählte sie mir, daß Lehren das Schönste sei, was sie für ihre Familie und andere tun könne. Immer wieder sagte sie: „Ich liebe meine Familie. Ich belehre sie."

Dazu muß eine Mutter sich aber immer der Bedürfnisse ihrer Kinder bewußt sein. Sie muß ihnen Ansporn geben, indem sie Anteil nimmt und mit ihnen lernt.

Als ich Hiroshima besucht habe, habe ich einen elfjährigen Jungen kennengelernt, der bald zum Diakon ordiniert werden sollte. Man hatte ihn gebeten, in einer Pfahlkonferenz zu sprechen. Obwohl er große Angst hatte, zitierte er mit großer Leichtigkeit Schriftstellen und hielt eine eindrucksvolle Rede. Und wenn

man die Gesichter der Versammelten ansah, fiel es nicht schwer, das strahlende, lächelnde Gesicht seiner Mutter herauszudeuten.

Vor kurzem habe ich eine Bekannte besucht, die viele Kinder hat. Ich kenne und bewundere sie seit Jahren. Ich habe gesehen, wie ihre Kinder herangewachsen sind und sich entwickelt haben. Auf ihrem Lebensprogramm standen Ausbildung, Mission und Tempelehe. Ich fragte sie, worin das Geheimnis ihres Erfolgs bestehe, und sie antwortete mir bescheiden, daß der Erfolg noch nicht erreicht und das Leben eine ständige Kette von Prüfungen und Anforderungen sei. Aber sie machte deutlich, daß es ihr sehr wichtig ist, die Familie zusammenzuhalten.

Wenn eine Frau ihren Wunsch, Kinder zu „bemuttern", durch selbstlosen Dienst, der den Menschen zum Segen gereicht, erfüllen kann, geschehen Wunder.

„Uns ist klargeworden, daß jeder in der Familie mit Würde und Achtung behandelt werden muß", sagte sie. „Auch wenn jeder andere Fähigkeiten und Talente hat, so muß er doch wissen, daß er ein Kind Gottes ist und daß Gott ihn liebhat. Wir führen immer noch in regelmäßigen Abständen eine Familienkonferenz durch (obwohl die Kinder verheiratet sind), denn wir meinen, wenn die Kirche Generalkonferenzen abhält, um die Mitglieder zu erbauen und zu unterweisen, dann brauchen wir eine Familienkonferenz, die den gleichen Zweck erfüllt. Diese Konferenzen haben die Liebe in unserer Familie sehr gefördert."

Dieses Gefühl der Verpflichtung sprachen auch zehn Amerikanerinnen an, die zur Kirche gehören und für die Auszeichnung „Mutter des Jahres" beziehungsweise „Junge Mutter des Jahres" vorgeschlagen worden waren. Sie alle erzählten von bedingungsloser Liebe und wie wichtig ihnen die Aufgabe sei, den Charakter ihrer Kinder zu formen. Sie empfahlen, in der Familie zu lachen, zu singen, einander zu küssen, einander zu loben und das Selbstvertrauen der anderen zu stärken. Sie freuen sich am Glauben ihrer Kinder, am Wunder des Lernens, an der Möglichkeit, Rat zu erteilen, an spannenden Entdeckungen, am Wachstum ihrer Kinder und daran, daß sie an der Erfüllung ihrer Träume teilhaben dürfen.

Es überrascht nicht, daß Heilige der Letzten Tage für besondere Auszeichnungen vorgeschlagen werden. Präsident Gordon B. Hinckley von der Ersten Präsidentschaft hat in diesem Zusammenhang folgendes gesagt:

„Die Kirche hat es sich immer angelegen sein lassen, die Töchter Zions zu unterweisen. ... Wir glauben und haben auch immer wieder darauf hingewiesen, ... daß die größte Aufgabe, die eine Frau hier auf der Erde übernehmen kann, darin besteht, eine ehrenhafte, glückliche Ehe zu führen und ebensolche Kinder großzuziehen. Das bedeutet, daß sie ihre Kinder auf ganz persönliche Weise bemuttert und erzieht. ... Aber deshalb muß sie nicht auf andere Aktivitäten verzichten. Ein Frau kann in der Kirche und im Gemeinwesen unzählige Aufgaben übernehmen, die mit ihren Aufgaben als Ehefrau und Mutter in Einklang stehen und sie nicht daran hindern, gute und fähige Kinder großzuziehen."

Viele Frauen, die selbst keine Kinder bekommen können, beeinflussen die Kinder anderer Frauen auf lange Sicht, weil sie bei ihrer Unterweisung und Erziehung mithelfen. Meine erste Lektion über Fasten und Beten habe ich von meiner Rektorin gelernt, die mir gezeigt hat, wie man diese Grundsätze anwendet. Wenn eine Frau ihren Wunsch, Kinder zu „bemuttern", durch selbstlosen Dienst, der den Menschen zum Segen gereicht, erfüllen kann, geschehen Wunder.

Je mehr ich mir über die vielen Talente und Eigenschaften einer Frau klar werde, desto deutlicher wird mir auch bewußt, wir sehr ihre Kraft gerade in dieser Evangeliumszeit gebraucht wird. Wir dürfen nie vergessen, daß wir Gottes Töchter sind und auf die Erde gekommen sind, um für einander, für unsere Familie und unsere Freunde zu sorgen, und zwar auf liebevolle Weise, so daß alle die Höhen und Tiefen des Lebens leichter ertragen können.

Wir haben die großartige Möglichkeit, die Aufgabe zu erfüllen, die Gott uns gegeben hat. Er hat uns das Recht gegeben, diejenigen zu formen, die uns anvertraut sind. Auch die Frauen, die selbst keine Kinder bekommen haben, können andere Kinder unterweisen und erziehen und so Einfluß ausüben. Es kommt nicht darauf an, wo wir wohnen, ob wir reich oder arm sind und ob wir viele oder wenig Kinder haben. Jede Frau kann Mutter sein und so andere Menschen an ihrer christusähnlichen Liebe teilhaben lassen. □

(Nach einem Artikel in der Church News)

Doug Fryer



MIT DEN HEILIGEN WEINEN

Bischof Glenn L. Pace
Zweiter Ratgeber in der Präsidierenden Bischofschaft

Vor einigen Jahren habe ich ein damals sehr bekanntes Lied gehört, das folgende Zeile enthielt: „Ich will lieber mit den Sündern lachen als mit den Heiligen weinen." Zuerst war ich zornig. Aber am nächsten Tag hörte ich das Lied erneut, und diesmal mußte ich über mich lachen, denn mir war klargeworden, warum ich so zornig geworden war: Dieser Satz hörte sich nämlich sehr wahr an.



Als ich auf der Grundschule war, hießen meine Eltern mich sonntags in die Kirche gehen, während alle anderen ins Kino gingen. Später dann sammelte ich Fastopfer ein, während andere bis Mittag schliefen. Ich arbeitete am Sonntag nicht und bekam daher auch nicht den Sonntagszuschlag. Statt dessen hielt ich den Sabbat heilig. Als ich auf Mission war, verbrachte ich die Samstagabende damit, zu Fuß mit meinem Mitarbeiter durch die Straßen zu gehen, während andere junge Leute in unserem Alter mit ihren Freundinnen im Auto an uns vorbeifuhren, lachten, mit dem Finger auf uns zeigten und fragten: „Wer sind die denn?"

Dann heiratete ich, und meine Frau und ich gingen mit unseren unruhigen Kindern zur Kirche. Am Tag des Spiels um den Super Bowl – das größte Footballereignis des ganzes Jahres –, während die übrige Welt aß, trank und fröhlich war, versuchten wir unsere Kinder dazu zu bringen, sich die Ansprache eines Hohen Rates aus unserem Pfahl anzuhören. Manchmal, wenn wir mit unserem alten, klapprigen Auto unterwegs waren und an der Ampel halten mußten, kamen wir neben einen Luxuswagen zu stehen. Die Besitzer, die gerade die „richtige" Anzahl Kinder hatten – nach der neuesten Mode gekleidet –, sahen geringschätzig auf meine sechs Kinder herab, die gebrauchte, in einem Billigladen erstandene Kleidung trugen.

Letztes Jahr hatten mich meine Kinder, die mittlerweile studieren, zu einem Konzert an der Brigham-Young-Universität eingeladen, das ich sehr enttäuschend fand. Als der Sänger der Gruppe das Lied ankündigte, aus dem die oben zitierte Zeile stammt, sagte er: „Ich will niemand bekehren, ich will euch nur eine Alternative aufzeigen." Am liebsten wäre ich auf die Bühne gestürzt, hätte das Mikrofon an mich gerissen und meine Meinung zu diesem Thema gesagt. Aber das hätte meine Kinder in große Verlegenheit gebracht, und deshalb habe ich an mich gehalten.

Die Aussage „Sünder lachen und Heilige weinen" vereinfacht das Leben zu sehr, denn sie bezieht die Wirklichkeit nicht ein. Manche Sünder nämlich hinterlassen zerbrochene Menschen und wahre Tränenfluten, und wir Heiligen der Letzten Tage lachen bestimmt viel. Aber sowohl für Heilige als auch für Sünder gilt: Das, was im Leben Bedeutung hat, muß nicht unbedingt lustig sein. Ist es aber nicht so, daß viele Menschen, die sich nicht bemühen, nach den Maßstäben der Kirche zu leben, trotzdem zu einem bestimmten Zeitpunkt das Leben mehr zu genießen scheinen als diejenigen, die sich an die Maßstäbe der Kirche halten?

Unser Leben als Mitglieder der Kirche scheint von Geboten, Erwartungen, Dienen, Opfern und finanziellen Verpflichtungen bestimmt zu sein. Draußen in der Welt sehen wir Menschen, die diese sogenannten Verpflichtungen nicht haben – Menschen, die öfter als am Montagabend zu Hause bei ihrer Familie sind und die zehn bis fünfzehn Prozent mehr von ihrem Einkommen haben, das sie ausgeben können. Aber wenn wir Heiligen der Letzten Tage unsere finanziellen Verpflichtungen der Kirche gegenüber erfüllt haben, können wir uns nichts Falsches mehr leisten!

Seien wir ehrlich zu uns selbst: die Heiligen weinen wirklich viel. Aber das, was von Wert ist, fällt niemandem in den Schoß. Das celestiale Glück, nach dem wir streben, wird uns nicht ohne Anstrengung zuteil.

Inmitten von Prüfungen

Wenn wir mitten in Prüfungen stecken, schreien wir manchmal hinaus: „Womit habe ich das nur verdient?" Oft aber ist es so, daß Bedrängnisse nicht daher rühren, daß wir uns falsch verhalten hätten, sondern vielmehr daher, daß wir uns richtig verhalten haben. Wir streben danach, rein und geheiligt zu werden, damit wir erhöht werden können. Deshalb müssen wir alle durch das Feuer gehen, damit unser Geist in den Händen des Herrn formbar wird.

Joseph Smith ist ein gutes Beispiel für diesen Grundsatz. In seinem Leben hat es wahrscheinlich keine schlimmere Zeit gegeben als den Winter 1838/39, als er in Liberty im Gefängnis saß. Die Mitglieder wurden verfolgt, ausgeraubt und umgebracht, und in ihren Reihen gab es Streit und Abtrünnigkeit.

Wir sind leicht geneigt, das zu unterschätzen, was Joseph Smith durchmachen mußte. Damit meine ich nicht die Eiseskälte im Gefängnis, sondern die Mutlosigkeit, die ihn ergriffen hatte. Wir meinen vielleicht, seine Pein wäre dadurch gelindert worden, daß er daran dachte, wie er den Vater und den Sohn gesehen hatte und wie ihm der Engel Moroni, Johannes der Täufer, Petrus, Jakobus, Johannes und viele andere himmlische Boten erschienen waren.

Aber die Erinnerung daran hat seine Pein wahrscheinlich nur noch vertieft. Denn Joseph Smith wußte ja genau, daß Gott ihn befreien konnte. Und so schrie er eines Tages zum Herrn: „O Gott, wo bist du? Und wo ist das Gezelt, das deine Verborgenheit bedeckt?" (LuB 121:1.)

Der Herr ließ ihm auf diese flehentliche Bitte die folgende Antwort zuteil werden: „Mein Sohn, Frieden deiner Seele! Dein Ungemach und deine Bedrängnisse sollen nur einen kleinen Augenblick dauern." (LuB 121:7.) Und dann fügte er noch an: „Dann wisse, mein Sohn, daß dies alles dir Erfahrung bringen und dir zum Guten dienen wird." (LuB 122:7.)

Zum Guten? Wie konnte ihm ein solches Erlebnis zum Guten dienen? B. H. Roberts, der zu den Generalautoritäten gehörte, hat erklärt, inwiefern Joseph Smith ein solches Erlebnis zum Guten dienen konnte, und geschildert, wie er sich 1842 in einer ähnlichen Lage verhielt:

„Die Prüfungen, die das Leben bringt, sind immer dann von Nutzen, wenn der Mensch seine Seele nicht verhärtet und nicht zum Tier wird. Der Prophet Joseph Smith scheint durch die ihm auferlegten Prüfungen jeden Tag einfühlsamer und menschenfreundlicher geworden zu sein; seine Worte, die von geistiger Erhöhung zeugen, sind herrlich. Niemand, der sie liest, kann daran zweifeln, daß Gott den Geist dieses Mannes durch Inspiration erleuchtet hat." (Joseph Smith, *History of the Church*, Band 5, Seite XXVIII.)

Nachdem der Herr Joseph Smith getröstet hatte: „Wisse, mein Sohn, daß dies alles dir Erfahrung bringen und dir zum Guten dienen wird", sagte er: „Des Menschen Sohn ist hinabgestiegen unter das alles: bist du denn größer als er?" (LuB 122:8.)

Der Erretter mußte unter anderem dazu in Getsemani leiden, daß er unendliches Mitgefühl für uns aufbringen kann, die wir ja Prüfungen und Bedrängnisse durchmachen müssen. Dadurch, daß der Erretter in Getsemani litt, konnte er zum vollkommenen Richter werden. Niemand kann am Tag des Gerichts zu ihm sagen: „Du weißt ja nicht, wie das Leben ist." Er kennt das Wesen unserer Prüfungen besser als wir, denn er ist „hinabgestiegen unter das alles".

Der Vater im Himmel sah zu, wie sein geliebter Sohn in Getsemani litt, und der Erretter flehte ihn an:

Wenn wir mitten in Prüfungen stecken, schreien wir manchmal hinaus: „Womit habe ich das nur verdient?" Oft aber ist es so, daß Bedrängnisse nicht daher rühren, daß wir uns falsch verhalten hätten, sondern vielmehr daher, daß wir uns richtig verhalten haben.

„Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst." (Matthäus 26:39.)

Können Sie sich vorstellen, daß der Vater Tränen in den Augen hatte, als er seinem Sohn diese Bitte abschlagen mußte? Können wir überhaupt nachvollziehen, wie der Vater Tränen vergoß, als er seinen Sohn am Kreuz allein lassen mußte und ihn sagen hörte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Markus 15:34.) Und während Gott Vater und sein Sohn Jesus Christus weinten, haben die Sünder gelacht.

Unser eigenes Getsemani

Wir alle müssen unser eigenes Getsemani durchmachen. Wahrscheinlich gibt es sowohl für die Heiligen als auch für die Sünder keine größere Prüfung als den Tod eines Kindes. Ich kenne einen Vater, der nur Minuten, nachdem er vom unerwarteten Tod seiner Tochter gehört hatte, einen Brief an sie schrieb. In diesem Brief wird deutlich, wie sein Leid für ihn zu einem heiligenden Erlebnis wurde, weil er nämlich das



Wenn Sie wegen Ihrer Prüfungen Tränen vergießen, während andere mit den Sündern lachen, dann verfluchen Sie bitte das reinigende Feuer nicht, das Sie durchschreiten müssen. Die Anforderungen, die an Sie gestellt werden, sind von Gott gesandt und werden Sie einmal vollkommen machen.


R. T. BARRETT

Evangelium kannte und die Gabe des Trösters besaß. Vergleichen Sie seine Reaktion einmal mit der Reaktion eines Menschen, der das Licht des Evangeliums nicht besitzt. (Er hat mir erlaubt, Ihnen aus seinem Brief vorzulesen.)

„Wenn du zuhören darfst, möchte ich dir sagen, wie deine Mutter und ich in dieser Stunde der Freude und des Leids empfinden.

Du bist in unserer Familie ein Engel des Lichts gewesen. Selbst dein Tod ist durch die stille Trauer wegen der vorübergehenden Trennung von dir geheiligt worden. Ich sitze hier in einem Hotelzimmer, weit weg von zu Hause, und man hat mir gerade eben mitgeteilt, daß du gestorben bist. Ich weiß, daß du jetzt wirklich zu Hause bist. Es ist schön zu wissen, daß du nicht mehr durch die körperlichen Schwächen eingeschränkt bist, die du auf so bewundernswerte Weise ertragen hast, ohne dich zu beklagen.

Mama und ich und deine sieben Geschwister sind sehr froh, daß du in unsere Familie gekommen bist. Schon bald nach deiner Geburt haben wir gelernt, Angst und das Unbekannte anzunehmen, denn du hast ja gleich ärztliche Hilfe gebraucht. Wir haben gelernt, Menschen mit körperlichen, seelischen oder geistigen Problemen zu lieben, und wir haben gelernt, den Vater anzuflehen, den du heute besser kennst als wir. Als du älter wurdest, haben wir von dir Entschlossenheit gelernt. Niemand hätte dir einen Vorwurf machen können, wenn du deine Milch verschüttet hättest, aber das hast du nie getan. Du warst fest entschlossen, Schreiben und Rechnen zu lernen. Jeden Abend hast du mit deiner Mutter dagesessen und Lesen geübt, ohne dich zu beklagen. Ja, wir haben uns nach Kräften bemüht, dir beim Lernen zu helfen, aber das, was wir von dir gelernt haben, steht in keinem Buch – kann nicht aufgeschrieben werden, weil es fast zu heilig ist, um es in Worte zu fassen.

Wir beten für uns alle, die wir gemäß dem Wunsch des Herrn noch eine Weile auf der Erde bleiben müssen. Wir bitten darum, daß wir würdig werden, wieder mit dir vereint zu werden und dich dann gesund und in vollkommener Gestalt zu sehen. Wir hätten dich so gerne noch länger bei uns gehabt! Wir würden dich so gerne wieder sagen hören: ‚Ich hab dich lieb.' Wir würden dich so gerne wieder in den Arm nehmen, vor allem heute!"

Das reinigende Feuer

Wenn Sie wegen Ihrer Prüfungen Tränen vergießen, während andere mit den Sündern lachen, dann verfluchen Sie bitte das reinigende Feuer nicht, das Sie durchschreiten müssen. Die Anforderungen, die an Sie gestellt werden, sind von Gott gesandt und werden Sie einmal vollkommen machen. Die Heiligen der Letzten Tage bemühen sich nicht um das, was unangenehm ist. Wir halten nicht nach Schmerz und Leid Ausschau. Aber wir sind uns dessen bewußt, daß wir alle Prüfungen und Bedrängnisse durchmachen müssen, uns aber dadurch heiligen und Erhöhung erlangen können.

Ich habe schon von den Tränen gesprochen, die durch Trauer und Schmerz verursacht werden. Jetzt möchte ich über andere Tränen sprechen, Tränen, die nur die Heiligen vergießen, niemals aber die Sünder.

Als ich der Ältestenkollegiumspräsidentschaft unserer Gemeinde angehörte, haben wir uns um mehrere weniger aktive Familien gekümmert. Einmal führte ich mit einem Ehepaar eine Unterredung, in deren Verlauf ich fragte: „Wäre es nicht an der Zeit, daß Sie gemeinsam mit Ihren Kinder in den Tempel gingen?"

Wer einmal die Freude gespürt hat, die das Evangelium bringt, kehrt nicht wieder in die leichtfertige Welt zurück.

Ich wollte die Antwort erst gar nicht glauben, sie lautete nämlich: „Ja."

Wir weinten.

Man bat sie, im Rahmen der Pfahlkonferenz während der Versammlung am Samstagabend über ihre „Bekehrung" zu sprechen, und als sie von ihrer Liebe sprachen, weinte ich. Als wir in den Tempel gingen, war ich der Meinung, schon alle Tränen aufgebraucht zu haben – bis ich sie mit ihren Töchtern am Altar knien sah, wo sie für Zeit und Ewigkeit gesiegelt wurden.

Kurz nach meiner Berufung in die Präsidierende Bischofschaft erhielt ich einen Brief von einem Onkel. Er schrieb: „Lieber Glenn, ich habe Dich letzten Sonntag im Fernsehen gesehen. Ist Dir eigentlich klar, was für eine Leistung es ist, mich alten Sünder dazu zu bringen, sich die Generalkonferenz anzusehen?"

In jenem Sommer feierten er und seine Frau Goldene Hochzeit. Nach dem Empfang trat ich an ihr Auto und sagte: „Wenn ihr in den Salt-Lake-Tempel kommt, würde ich mich sehr freuen, wenn ich euch aneinander siegeln dürfte."

Ein Jahr verging. Als ich eines Abends spät heimkam, fand ich die folgende Nachricht vor: „Bitte ruf deinen Onkel an, und wenn du noch so spät nach Hause kommst."

Ich rief an, und er sagte: „Glenn, ich möchte gerne auf das Angebot zurückkommen, das du uns anläßlich unserer Goldenen Hochzeit gemacht hast. Wir möchten uns im Salt-Lake-Tempel aneinander siegeln lassen."

Ich fragte: „Meinst du das im Ernst? Wann denn?"

Er antwortete: „Im Dezember. Mein Bischof meint, daß ich bis dahin so weit bin."

Ich habe die beiden aneinandergesiegelt und dann zwei ihrer Söhne an sie. Nach einundfünfzigjähriger Ehe haben mein Onkel und meine Tante die großen Segnungen des Tempels erhalten, und die ganze Familie hat geweint.

Der Präsident der Kirche weint

Präsident Ezra Taft Benson war lange krank gewesen, aber eines Tages stand er während der monatlichen Versammlung der Generalautoritäten, die im Tempel stattfindet, wieder vor uns. Zwei Monate war er nicht dabeigewesen. Er versicherte uns seiner Liebe und sagte dann. „Brüder, es ist so schön, wieder bei Ihnen zu sein." Und dann weinte er.

Am Ende seines Besuchs bei den Nephiten spürte der Erretter, wie sehr sie ihn liebten und an ihn glaubten, und das berührte ihn tief. Er hatte ihnen gerade gesagt, daß er sie verlassen mußte, aber als er die Augen über die Menge gehen ließ, sah er, „daß ihnen die Tränen herabflossen, und sie blickten ihn unverwandt an, als wollten sie ihn bitten, noch ein wenig länger bei ihnen zu verweilen.

Und er sprach zu ihnen: Siehe, mein Inneres ist von Mitleid mit euch erfüllt." (3 Nephi 17:5,6.)

Dann heilte er die Kranken, und alle, die geheilt worden waren, „beugten sich nieder, ihm zu Füßen, und beteten ihn an; alle ... küßten ihm die Füße, so daß sie seine Füße mit ihren Tränen netzten." (3 Nephi 17:10.)

Und dann gebot Jesus „ihnen, ihre kleinen Kinder zu bringen.

So brachten sie ihre kleinen Kinder und setzten sie rings um ihn auf den Boden, und Jesus stand in der Mitte. ...

Und er sprach zu ihnen: Gesegnet seid ihr wegen eures festen Glaubens. Und nun siehe, meine Freude ist voll.

Und als er diese Worte gesagt hatte, weinte er, und die Menge gab davon Zeugnis, und er nahm ihre kleinen Kinder, eines nach dem anderen, und segnete sie und betete für sie zum Vater.

Und als er dies getan hatte, weinte er abermals." (3 Nephi 17:11,12,20-22.)

Bruce R. McConkie hat nur wenige Wochen vor seinem Tod in einer Generalkonferenz über Tränen gesprochen. Sein Zeugnis gehört zu den eindrucksvollsten, die ich je gehört habe. Er war ein besonderer Zeuge für den Herrn und wußte genau, daß er bald sterben mußte. Seine Worte lauteten: „Was Jesus Christus betrifft, bezeuge ich, daß er der Sohn des lebendigen Gottes ist und für die Sünden der Welt gekreuzigt wurde.

Er ist unser Herr, unser Gott und unser König. Das weiß ich aus mir selbst heraus, unabhängig von anderen.

Ich gehöre zu seinen Zeugen, und in naher Zukunft werde ich die Nägelmale in seinen Händen und Füßen fühlen und seine Füße mit meinen Tränen netzen." (*Der Stern*, Bericht von der 155. Frühjahrs-Generalkonferenz.)

Wer diese eindrucksvolle Ansprache gehört hat, kann bezeugen, daß die Tränen reichlich flossen, als Bruder McConkie am Rednerpult stand. Aber das waren keine Tränen des Kummers, sondern Tränen der Freude, vergossen in Erwartung der Segnungen, die er bald erhalten sollte.

Einen Tag vor dieser Rede war ich in die Präsidierende Bischofschaft berufen worden. Und einen Tag nach seiner Rede – am Ostersonntag um fünf Uhr in der Frühe – machte ich mir Notizen für die Ansprache, die ich am Nachmittag halten sollte. Als ich über Bruder McConkies herrliche Worte nachdachte, wurden mir meine Schwächen und meine Unzulänglichkeit deutlich bewußt.

Dann aber begriff ich nach und nach, was in meinem Leben geschehen war, und der Zweifel an mir selbst wich Frieden, Vertrauen und ewiger Freude, und ich weinte.

Was ich damals schrieb, möchte ich Ihnen heute wiederholen: „Ich liebe den Herrn Jesus Christus. Ich bin froh über die Wandlung, die seine Sühne in mir bewirkt hat. ... Ich war einmal im Finstern und sehe jetzt Licht. Ich hatte einmal alles Vertrauen verloren und weiß jetzt, daß dem Herrn alles möglich ist. Ich habe einmal Scham empfunden und bin jetzt von seiner ‚Liebe erfüllt, so daß mein Fleisch beinah verzehrt wird' (2 Nephi 4:21). ‚Ich bin auf ewig umfangen von den Armen seiner Liebe.' (2 Nephi 1:15.)" (*Der Stern*, Bericht von der 155. Frühjahrs-Generalkonferenz.)

Heute empfinde ich genauso wie an jenem Ostersonntag. Diese Erkenntnis läßt mir die Tränen in die Augen steigen.

Möchte ich lieber mit den Sündern lachen, statt mit den Heiligen zu weinen? Nicht einen Augenblick lang. Wer einmal die Freude gespürt hat, die das Evangelium bringt, kehrt nicht wieder in die leichtfertige Welt zurück.

Auch wenn wir uns noch so sehr bemühen und die ganze Welt bereisen, so können wir die innere Leere, die wir spüren, mit allem Lachen der Welt nicht füllen. Diese Leere können wir nur dann füllen, wenn wir mit den ewigen Wahrheiten in Einklang stehen und nach den Gesetzen leben, die Gott gegeben hat.

Je mehr unser Verständnis zunimmt, desto klarer wird uns auch, daß es schön sein kann, Tränen der

Trauer zu vergießen – und daß sich diese Tränen einmal in Tränen ewiger Freude verwandeln werden.

Die Welt weiß nur wenig von wahrer Freude. Ich danke Gott für die Wiederherstellung des Evangeliums, das uns zeigt, was wahre Freude ist und wie wir sie erlangen können. Und ich bete darum, daß wir alle erkennen mögen, daß es etwas Erhabenes ist, mit den Heiligen zu weinen. □



Tränen der Trauer können etwas Schönes sein – sie werden sich einmal in Tränen ewiger Freude verwandeln.

KINDERSTERN

April 1989

Organisiert euch; und errichtet ein Haus
des Betens, ein Haus des Lernens, ein Haus
der Herrlichkeit, ein Haus Gottes.

(Lehre und Bündnisse 88:119)



Steve Bunderson

Joseph Smith und Oliver Cowdery lasen beim Übersetzen des Buches Mormon von der Taufe. Und weil sie mehr über die Taufe wissen wollten, beschlossen sie, den himmlischen Vater zu befragen. Sie glaubten daran, daß Gott ihnen die Wahrheit kundtun würde. Am 15. Mai 1829 gingen sie in den Wald und beteten.

Da erschien ihnen ein Wesen vom Himmel, nämlich Johannes der Täufer, der vor langer Zeit Jesus getauft hatte.

Johannes der Täufer erschien, um Joseph Smith und Oliver Cowdery das Priestertum zu übertragen. *Das Priestertum ist die Macht Gottes.* Johannes der Täufer übertrug Joseph Smith und Oliver Cowdery das Aaronische Priestertum.



JOHANNES DER TÄUFER STELLT DAS AARONISCHE PRIESTERTUM WIEDER HER.

Avard Fairbanks

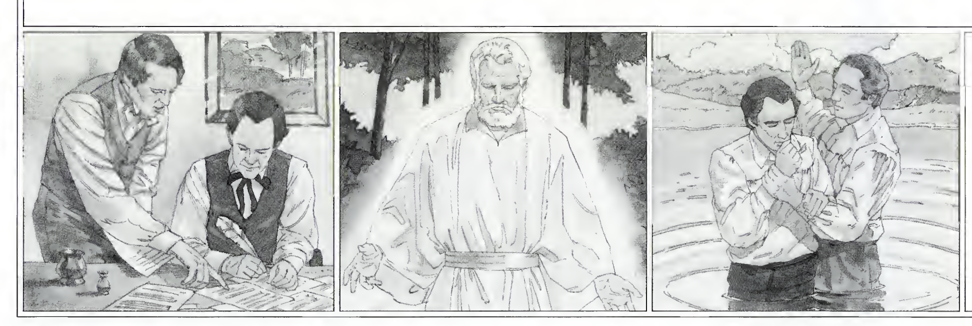
Ein Priester im Aaronischen Priestertum hat die Macht, andere Menschen zu taufen.

Johannes der Täufer sagte Joseph Smith und Oliver Cowdery, daß sie sich gegenseitig taufen sollten. Bei der Taufe tauchten sie einander vollständig im Wasser unter. Diese Taufe bezeichnet man als Taufe durch Untertauchen. Nur die Taufe durch Untertauchen ist die richtige Taufe.

Vor langer Zeit hatte Johannes der Täufer Jesus auf die gleiche Weise getauft. Als Jesus getauft wurde, wurde auch er ganz im Wasser untergetaucht.

Als Joseph Smith und Oliver Cowdery einander getauft hatten, wurden sie vom Heiligen Geist erfüllt. Sie wußten, daß es die wahre Kirche Jesu Christi

JOSEPH SMITH UND OLIVER COWI



bald wieder auf der Erde geben würde.

Ein paar Tage später kamen Petrus, Jakobus und Johannes zu Joseph Smith und Oliver Cowdery. Petrus, Jakobus und Johannes haben vor langer Zeit gelebt und waren damals bei Jesus. Sie waren seine Apostel, und sie übertrugen jetzt Joseph Smith und Oliver Cowdery das Melchisedekische Priestertum.

Nun war das Priestertum Gottes wieder auf der Erde. Nun konnten rechtschaffene Männer die Macht des Priestertums erhalten. Wer das Melchisedekische Priestertum trägt, kann in der Kirche Führer sein. Er kann Menschen segnen, und er kann Menschen die Gabe des Heiligen Geistes übertragen. Er kann Kranke heilen. All das bereitet die Mitglieder darauf vor, Gott zu sehen.



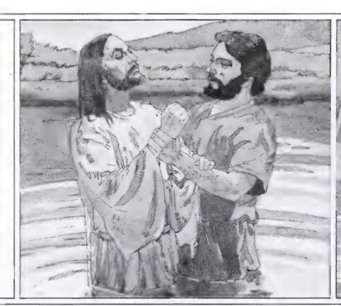
PETRUS, JAKOBUS UND JOHANNES STELLEN DAS MELCHISEDEKISCHE PRIESTERTUM WIEDER HER.

Jesus erklärte Joseph Smith, wie die Männer in der Kirche ihr Priestertum ausüben sollten. Nur ein rechtschaffener Mann darf das Priestertum ausüben. Und niemand darf das Priestertum dazu benutzen, über andere zu bestimmen oder gemein zu ihnen zu sein. Das Priestertum darf nur mit Liebe und Freundlichkeit ausgeübt werden. Der Priestertumsträger muß auf den Heiligen Geist hören. Wenn er das tut, dann darf er das Priestertum für immer und immer behalten. ☐

(Siehe ‚Lehre und Bündnisse' 13, 20,27,84,121.)

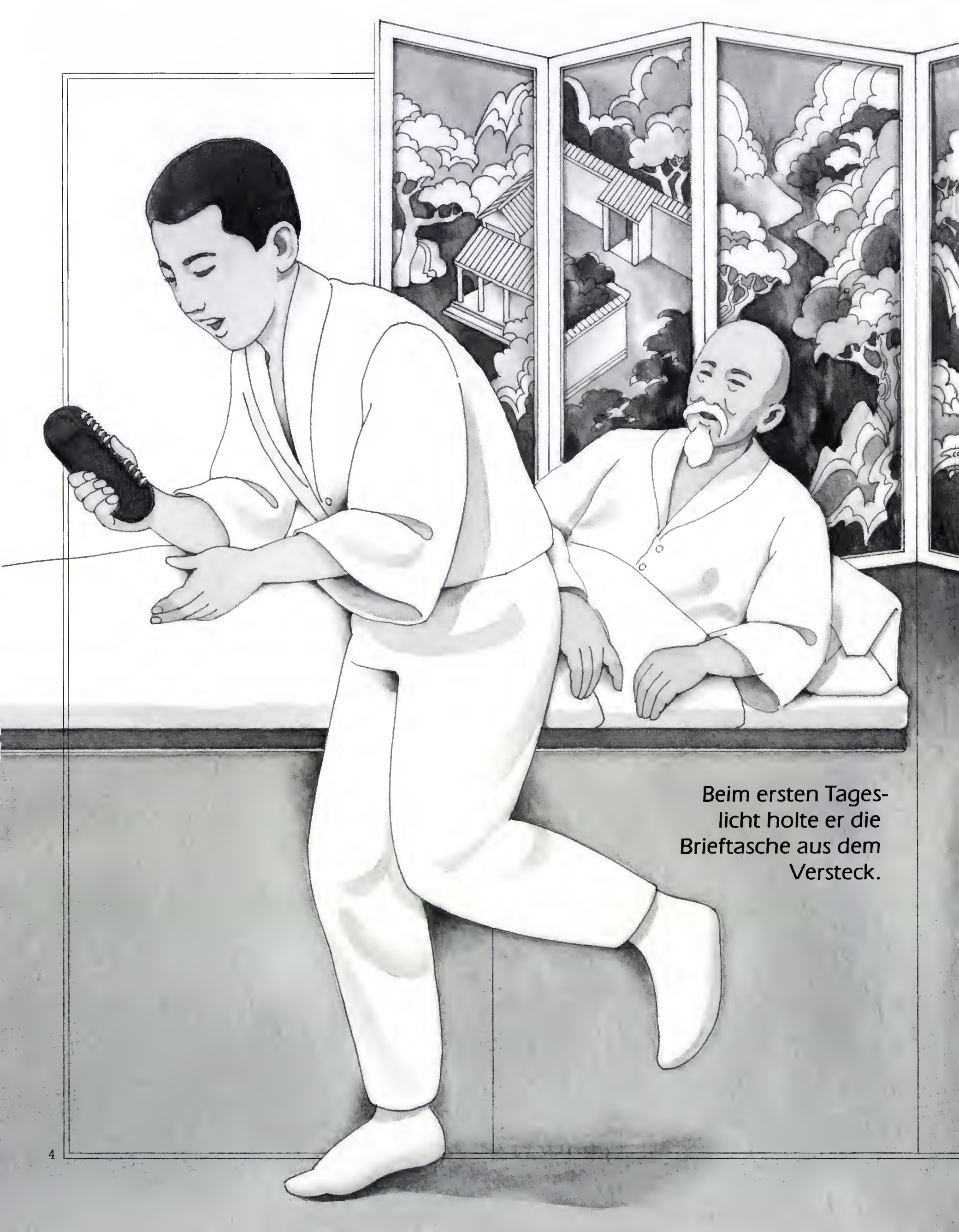
Kenneth Riley

DERY ERHALTEN DAS PRIESTERTUM









Beim ersten Tageslicht holte er die Brieftasche aus dem Versteck.

EIN HWANGAP FÜR GROSSVATER

Bernadine Beatie

Chol-soo lag ganz still und starrte in die Dunkelheit hinaus. Endlich hörte er leises Schnarchen aus dem Nebenzimmer dringen. Kang, yu, sein Großvater, war eingeschlafen. Chol-soo stand auf und holte unter der Matratze eine Brieftasche hervor, die er dort versteckt hatte, nachdem er mit Großvater am Nachmittag in Seoul gewesen war. Die Brieftasche war aus feinem Leder und voller Geld. Chol-soos Augen funkelten, denn sein Traum war wahr geworden! Jetzt konnte er für Großvater ein *hwangap* veranstalten!

Hwangap nennt man die Feier, mit der in Korea traditionell der 60. Geburtstag eines Menschen begangen wird. Und Kang, yu wurde in drei Tagen 60 Jahre alt.

Chol-soo nahm die Geldscheine aus der Brieftasche und zählte sie. Es war genug Geld für neue Kleidung und etwas Gutes zu essen da. Alle Dorfbewohner würden kommen, und nach dem Essen würden Kang, yu und die anderen älteren Männer erhabene alte koreanische Volkstänze vorführen.

Chol-soo runzelte die Stirn und überlegte: *Was soll ich bloß sagen, wenn Großvater mich fragt, woher ich das Geld habe?*

Er würde antworten: *Ich habe es in Seoul auf dem Markt gefunden.* Aber irgendwie hatte er das Gefühl, als würde ihm das Herz abgedrückt, denn er wußte genau, daß die Brieftasche Kim, min-soo gehörte, dem dicken, gutmütigen Ladenbesitzer, der seinen Großvater oft besuchte und ihm seine schönen Holzschnitzereien abkaufte. Heute hatte min-soo seine Brieftasche auf der Matte liegenlassen, wo er gesessen hatte. Chol-soo hatte sie aufgehoben und war schon im Begriff gewesen, min-soo nachzulaufen und ihm die Brieftasche zu geben. Aber statt dessen hatte er einem raschen Impuls nachgegeben und die Brieftasche eingesteckt.

Jetzt sah er auf die Brieftasche in seiner Hand, und sein Mund wurde hart. „Es ist ja nicht für mich", redete er sich ein. „Großvater verdient ein hwangap, und er soll es auch bekommen."

Und so schob Chol-soo die Brieftasche wieder unter seine Matratze und legte sich hin, aber er konnte nicht einschlafen. Seine Gedanken drehten sich um den Großvater.

Chol-soo war ein Waisenkind. Sein Großvater erzählte oft davon, wie er Chol-soo am Straßenrand liegend gefunden hatte. Die Frau, die für ihn gesorgt hatte, konnte ihn nicht mehr ernähren. „Du hast gelächelt, mir die Arme entgegengestreckt und bist dann über die Straße auf mich zugestolpert. Damals habe ich meinen Enkel gefunden. Das war der glücklichste Tag meines Lebens!" Mit diesem Satz beendete der Großvater seine Geschichte immer.

Was habe ich nur für ein Glück gehabt, dachte Chol-soo. Kang, yu war nämlich mit seinen Händen sehr geschickt und schaffte es, daß sie immer genug zu essen und warme Kleidung hatten und die Miete für ihr kleines Haus bezahlen konnten. Er hatte auch immer Zeit, ein Spielzeug zu reparieren oder den Dorfbewohnern zu helfen, wenn sie Schwierigkeiten hatten. Kang, yu war so hilfsbereit, daß er manchmal bis tief in die Nacht arbeiten mußte, um seine Holzschnitzereien fertigzustellen.

Chol-soo dachte wieder daran, daß er sich nichts auf der Welt so sehr wünschte, wie seinem Großvater Ehre zu machen. Plötzlich setzte er sich im Bett auf; sein Gesicht brannte. Wenn er mit gestohlenem Geld ein hwangap bezahlte, würde er seinem Großvater keine Ehre machen. Er würde vielmehr Schande über ihn bringen.

Seine Gedanken überstürzten sich. Was konnte er tun? Noch während er sich die Frage stellte, wußte er schon die Antwort: *Er mußte die Brieftasche zurückgeben!*

Die ganze Nacht konnte Chol-soo keinen Schlaf finden. Beim ersten Tageslicht holte er die Brieftasche aus dem Versteck, schlich auf Zehenspitzen durch das Zimmer seines Großvaters und war schon fast an der Tür, als er den Großvater fragen hörte:

„Wo willst du denn so früh hin, Chol-soo?"

„Ich – ich –", begann Chol-soo. Und dann sprudelte die ganze Geschichte gegen seinen Willen nur so aus ihm heraus. „Ich wollte für dich ein hwangap veranstalten, aber ich habe nur Schande über dich gebracht. Ich verdiene es nicht mehr, dein Enkel zu sein."

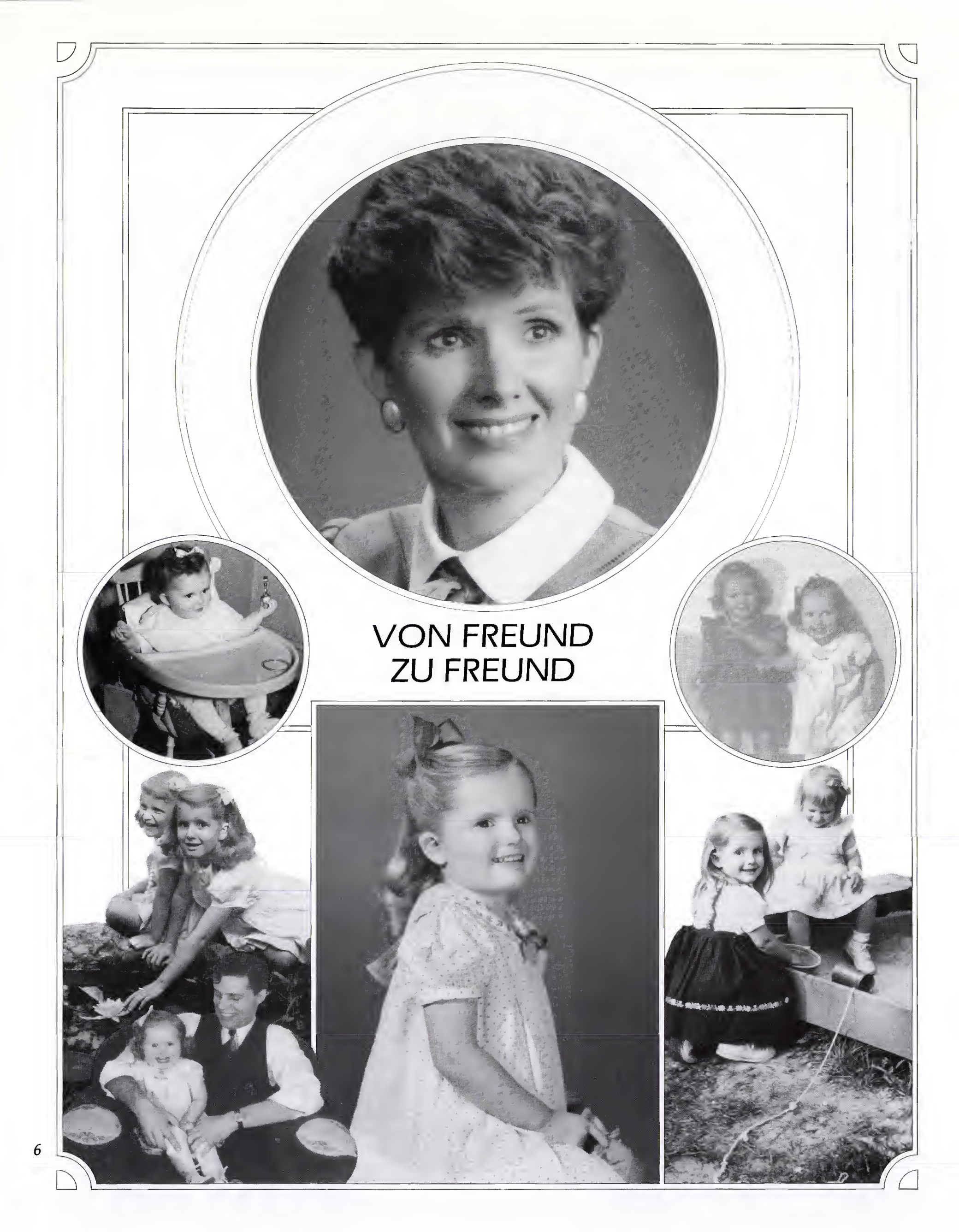
Kang, yu lächelte milde. „Du wirst immer mein Enkel bleiben, mein *geliebter* Enkel. Komm, wir bringen die Brieftasche gemeinsam zurück."

„Danke", flüsterte Chol-soo und versuchte den Kloß hinunterzuschlucken, der ihm im Hals steckte.

„Mach dir keine Sorgen. Mein hwangap ist das Wissen, daß mein Enkel bereit ist, die Verantwortung für falsches Verhalten zu übernehmen." Er blinzelte. „Ich glaube, du wirst so etwas nie wieder tun."

„Das kann ich dir versprechen, Großvater", rief Chol-soo aus tiefster Seele. Plötzlich konnte er wieder lächeln, und sein Herz war wieder leicht. □

Jerry Harston



VON FREUND ZU FREUND

Aus einem Gespräch, das Sandra Stallings mit

MICHAELENE GRASSLI

der Präsidentin der Primarvereinigung, geführt hat.

Der Vater von Schwester Michaelene Grassli studierte noch Medizin, als seine Tochter geboren wurde. Ihre Familie zog einige Male um, bis sie sich schließlich in Blackfoot im amerikanischen Bundesstaat Idaho niederließ. Damals war Michaelene neun Jahre alt.

„Ich war das älteste von sechs Kindern – ich habe eine Schwester und vier Brüder –, und das war ein großer Vorteil", erzählt sie. „Ich mußte immer viel Verantwortung übernehmen, und deshalb habe ich mich schon früh erwachsen gefühlt und viel gelernt.

Ich teilte mir ein Zimmer mit meiner Schwester. Wir waren gern zusammen, aber als wir noch klein waren, stritten wir uns immer, wo meine Seite vom Bett aufhörte und ihre begann. Schließlich nahmen wir uns vor, das Problem zu lösen. Wir nahmen einen Stift und zeichneten eine Trennungslinie auf das Laken. Mutter gefiel diese Lösung aber gar nicht, und sie erklärte uns, daß wir nie wieder auf ein Bettlaken malen dürften. Als wir älter waren, bekamen wir beide unser eigenes Zimmer. Dianne brachte ihre Sachen in das andere Zimmer, aber sie blieb nur eine Nacht dort. Wir wollten nämlich lieber zusammen sein, und deshalb zog sie am nächsten Tag wieder in unser Zimmer.

Bevor wir abends eingeschlafen sind, ist Vater immer noch einmal in unser Zimmer gekommen und hat uns Geschichten erzählt. Am liebsten habe ich bei meinem Vater auf dem Schoß gesessen. Ich habe mich während meiner Kinder- und Jugendzeit immer sicher gefühlt, denn ich wußte, daß Mutti und Vati mich liebhatten. Ich wußte, daß sie gerecht waren und daß sie mir immer erst die Möglichkeit zur Erklärung gaben, wenn irgend etwas passiert war. Wenn ich etwas getan hatte, was ich nicht hätte tun sollen, und dafür bestraft wurde, fand ich das nur gerecht. Mutter hatte mir versichert, daß sie mir immer die Wahrheit sagen würde, und ich vertraute ihr."

Als junges Mädchen hat Schwester Grassli sehr gern gelesen. „Am liebsten habe ich abends im Bett oder auf einer Decke im Garten gelesen."

Schwester Grassli konnte auch gut zeichnen. Ihre Schulkameraden baten sie oft darum, Anziehpuppen zu zeichnen. Sie zeichnete die Puppen und die dazugehörigen Kleider. „Meine Großmutter konnte gut mit Wasserfarben umgehen, und sie hat mir gezeigt, wie man zeichnet und malt. Sie hat mir erklärt, wie man eine wilde Rose malt. Später hat sie das auch meiner Tochter erklärt."

Schwester Grassli hat viele glückliche Erinnerungen an ihre Kindheit. „Ich habe gerne gelernt und immer viel unternommen. Damals habe ich begriffen, daß der himmlische Vater es gerne sieht, wenn wir alles Mögliche lernen. Es ist zwar wichtig, daß wir aus der heiligen Schrift lernen, aber der himmlische Vater möchte auch, daß wir alles andere lernen, was gut ist. Das fand ich ungeheuer aufregend. Ich wußte, daß der himmlische Vater sich um den ganzen Menschen kümmert, nicht nur um einen Teil."

Als Schwester Grassli ungefähr acht Jahre alt war, wurde sie gebeten, in der Sonntagsschule eine Ansprache zu halten. Sie wollte über das vorirdische Leben sprechen und übte ihre Rede immer und immer wieder. „Ich habe darüber gesprochen, wie Jesus Christus und der Satan ihren jeweiligen Plan erklärt haben und wie der Plan Jesu ausgewählt wurde. Da wurde der Satan wütend und sagte: ‚Ich bekomme sie schon irgendwie.' Damals habe ich mir vorgenommen: *Mich bekommt er nicht!* Auch heute denke ich noch oft an diesen Entschluß. Die Entschlossenheit, die ich schon mit acht Jahren spürte, hat mich seitdem nicht mehr verlassen.

Dies ist ein wichtiger Entschluß sowohl für Erwachsene als auch für Kinder. Und wenn wir Ansprachen halten und in der Kirche das tun, worum wir gebeten werden, können wir wachsen, und unser Zeugnis wird fester.

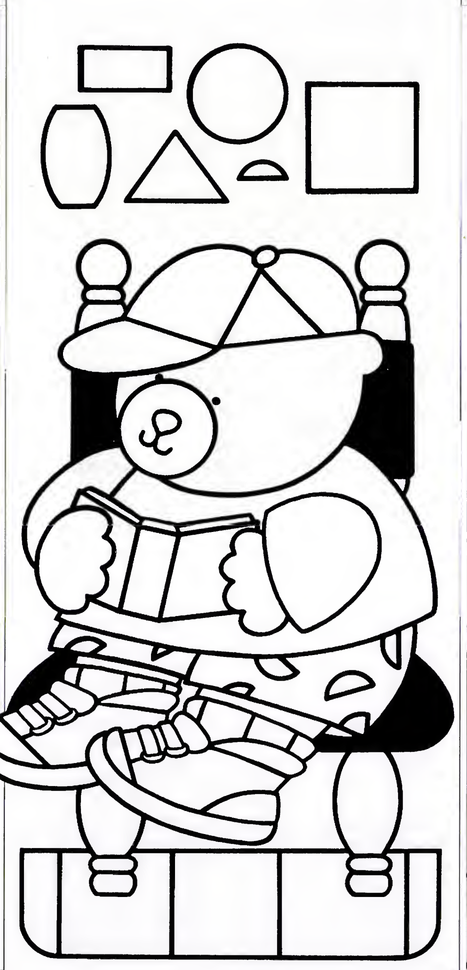
Ich möchte den Kindern auf der ganzen Welt sagen: In den Lehren Jesu finden wir die Lösung für alle Schwierigkeiten, die das Leben bringt. Wenn wir uns immer an seine Lehren halten, dann sind wir in Sicherheit und glücklich – wie schwer unser Leben auch sein mag. Auch wenn wir einmal unglücklich sind, können wir doch inneren Frieden haben, indem wir nämlich nach dem Evangelium leben. □

Roberta Fairall

DAS MACHT SPASS

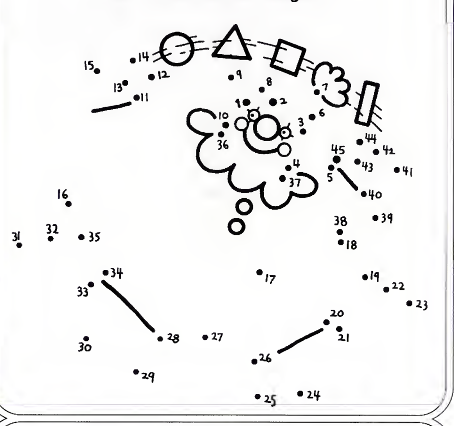
MUSTERRÄTSEL

Such zu jedem Muster das Gegenstück im Bild.



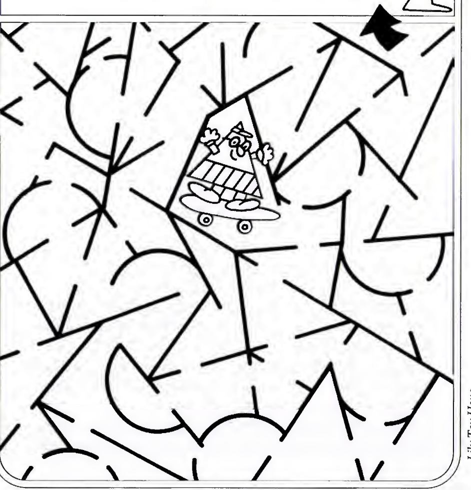
VON PUNKT ZU PUNKT

Verbinde die Punkte miteinander,
dann findest du den Jongleur.



LABYRINTH

Hilf dem Dreiecksmann aus dem Labyrinth heraus.
Jetzt kannst du die ganze Seite ausmalen!



Lily Toy Hong

EIN SEGEN, DER IN ERFÜLLUNG GEGANGEN IST

Stanton McDonald

Ich bin Arzt und habe in dieser Eigenschaft viele Patienten gesehen, die dem Tod nahe waren. Aber nur wenige Fälle haben mich so berührt wie der Fall von Cal und Lola Hamilton.

Lola Hamilton war zweiundsechzig Jahre alt und schon seit Jahren krank. Sie hatte Diabetes und war infolgedessen fast blind;

Nancy Crookston

außerdem litt sie an einer schweren Arthritis sowie einer chronischen Herz- und Lungenkrankheit. Sie sah erschöpft, ausgelaugt und älter aus, als sie wirklich war.

Aber ihr Mann betrachtete ihre Krankheit nicht als Belastung. Cal Hamilton war gesund und stark. Er sah zehn Jahre jünger aus, als er wirklich war, und arbeitete noch immer fleißig auf seiner Farm. Ich kannte ihn seit zwei Jahren und hatte während dieser Zeit gemerkt, daß ihm das Wohlbefinden seiner Frau sehr am Herzen lag.

Lola Hamilton zu pflegen erforderte viel Zeit, und trotzdem erledigte ihr Mann den größten Teil selbst – immer fröhlich und voller Begeisterung. Auch die Kinder, die alle schon verheiratet waren, halfen mit. Sie wurde zu Hause oft besser gepflegt, als es im Krankenhaus möglich gewesen wäre.

Innerhalb von zwei Jahren mußte Lola Hamilton viermal ins Krankenhaus gebracht werden und immer eine ganze Zeit dableiben. Ihr Mann blieb immer bei ihr – er schlief in einem Stuhl, den wir ans Bett gestellt hatten, oder auf einer Liege. Er ging nur dann aus dem Zimmer, um etwas zu essen, wenn eins der Kinder da war. Während der ganzen Zeit hörte ich ihn nicht ein einziges böses Wort über eine Krankenschwester, einen Pfleger oder sonst jemand verlieren. Im Gegenteil – er lobte und dankte uns.

Die Tage vergingen, und Lola Hamilton blieb im Krankenhaus. Ihr Mann wich ihr nicht von der Seite. Eine solche Belastung bringt oft das Schlechteste im Menschen zum Vorschein, aber Cal Hamilton blieb immer höflich. Nie hörte man ein unfreundliches oder kritisches Wort.

Als Lola Hamilton dann einen schweren Schlaganfall erlitt, war ihr Mann völlig niedergeschlagen und wich nicht mehr von ihrer Seite. Während sie im Koma lag, erhielt sie einen Priestertumssegen, der ihr überraschenderweise verhieß, daß sie wieder ganz gesund werden würde. Aufgrund dieses Segens taten wir alles, um sie am Leben zu erhalten.

Die Tage vergingen, und sie war immer noch bewußtlos. Ihr Mann verließ das Krankenhaus nie, aber Anspannung und Schmerz prägten sein Gesicht jeden Tag deutlicher. Seine Mutlosigkeit war ihm deutlich anzusehen. Er sah so dünn und so müde aus, daß ich mich fragte, ob er vielleicht überhaupt nichts mehr aß. Ab und zu schlief er ein paar Minuten, aber das war alles. Jedesmal, wenn ihr röchelnder Atem sich ein wenig veränderte, eilte er an ihr Bett, um nach ihr zu sehen.

Eine solche Belastung bringt oft das Schlechteste im Menschen zum Vorschein. Aber Cal Hamilton blieb immer höflich. Auch im Kummer bewahrte er seine Würde.

Eines Samstagabends – ich kam gerade von Lola und Cal Hamilton – ging ich ins Ärztezimmer und sank dort auf einen Stuhl. Die Tränen stiegen mir in die Augen, als ich an Cal Hamilton und seinen Kummer dachte.

Wieder senkte ich den Kopf und fragte den himmlischen Vater, ob es etwas gab, was ich, ihr Arzt, tun könnte, um ihr zu helfen. Hatte ich irgend etwas übersehen? Ich fragte ihn auch wegen des Priestertumssegens. Wie hatte der Bruder so etwas sagen können? Hatte der Herr ihn wirklich zu diesen Worten inspiriert?

In diesem Augenblick wurde mir folgendes ganz klar: Lola Hamilton konnte nur dann wieder völlig gesund werden, wenn sie ins nächste Leben überging. Ich hatte schon vorher daran gedacht und es sogar ihrem Mann gegenüber erwähnt. Aber diesmal verursachte der Gedanke mir große Freude. Mit meinen geistigen Augen sah ich Lola Hamilton – schön, attraktiv und völlig gesund.

Mein Kummer war verflogen, und ich spürte Freude und Frieden, wie sie nur der Heilige Geist uns schenken kann.

Als ich das Ärztezimmer verließ, war ich von Frieden erfüllt. Ein paar Stunden später starb Lola ruhig und friedlich, und Cal Hamilton ging endlich nach Hause.

Ich bin ihm sehr dankbar, daß er mir durch sein Beispiel gezeigt hat, was Liebe und Opferbereitschaft ist. Ich bin aber auch dem Herrn sehr dankbar, daß er mir eine persönliche Offenbarung zuteil werden ließ, die aus einem schmerzlichen Erlebnis, das meinen Glauben erschütterte, ein glaubensstärkendes Erlebnis werden ließ. □

Stanton McDonald ist Arzt und gehört zum Pfahl Heber Utah East.

CHRISTUSÄHNLICHE LIEBE BEGINNT MIT TOLERANZ

Ann N. Madsen

Wenn ich an meine frühe Kindheit denke, denke ich auch an meinen Vater, der wirklich ein Friedensstifter war und Streitigkeiten in unserer Familie mit den folgenden Worten schlichtete: „Ihr müßt tolerant sein. Jeder Mensch ist einzigartig, und jeder Mensch ist anders; aber das muß nicht unbedingt schlecht sein."

Ich bin ganz sicher, daß mir der Gedanke an diese Worte meines Vaters geholfen hat, Verständnis dafür zu haben, daß die Menschen verschieden sind.

Präsident Gordon B. Hinckley hat über ein Problem gesprochen, das mit dem Grundsatz in Zusammenhang steht, den Vater uns erklärt hat. Er hat gesagt: „Wir leben in einer Gesellschaft, die von der Kritik lebt. Es ist so leicht, Fehler zu finden, und es erfordert viel Selbstdisziplin, der Neigung dazu zu widerstehen. ... Der Feind der Wahrheit möchte uns auseinanderbringen und in uns die Kritiksucht fördern, und wenn wir dies dulden, werden wir auf dem Weg zu unserem gottgegebenen Ziel aufgehalten. Das können wir uns nicht leisten." (*Der Stern*, Okt. 1982, Seite 98.)

Wie sollen wir reagieren, wenn wir uns der täglichen Krittelei und der Feindlichkeit ausgesetzt sehen, die in der Welt herrschen? Und wie sollen wir auf die Reibungen und Fehler reagieren, die es täglich in unserem Leben gibt?

Meiner Ansicht nach ist die Lösung zum Teil in zwei Sätzen aus unseren Glaubensartikeln zu finden. Der elfte Glaubensartikel lautet: „Wir beanspruchen für uns das Recht, Gott den Allmächtigen zu verehren, wie es uns das Gewissen gebietet, und wir gestehen allen Menschen das gleiche Recht zu, mögen sie verehren, wie oder wo oder was sie wollen."

„Wir gestehen allen Menschen das gleiche Recht zu." Damit ist natürlich religiöse Toleranz gemeint. Ich meine aber, daß es sich hier um einen Evangeliumsgrundsatz handelt, der sich auf alle Formen der Toleranz anwenden läßt. Und genau das wollte Vater mir klarmachen.

Im dreizehnten Glaubensartikel finden wir einen Satz, der mit dem obengenannten in Zusammenhang steht: „Wir glauben, daß es recht ist, ... allen Menschen Gutes zu tun."

Meiner Ansicht nach geht das einen Schritt darüber hinaus, allen Menschen das gleiche Recht zuzugestehen – hier handelt es sich wohl mehr um Mitgefühl oder die Liebe, die der Erretter empfindet. Ich glaube, Toleranz führt zu Mitgefühl, und der Weg, der zur christusähnlichen Liebe führt, geht über die Toleranz.

Das Gegenteil von Toleranz ist natürlich Intoleranz beziehungsweise Selbstgerechtigkeit – ein anderes Wort für die Suche nach Fehlern und die Kritiksucht, von der Präsident Hinckley gesprochen hat. Warum aber sind wir unseren Mitmenschen gegenüber manchmal kritisch und intolerant eingestellt?

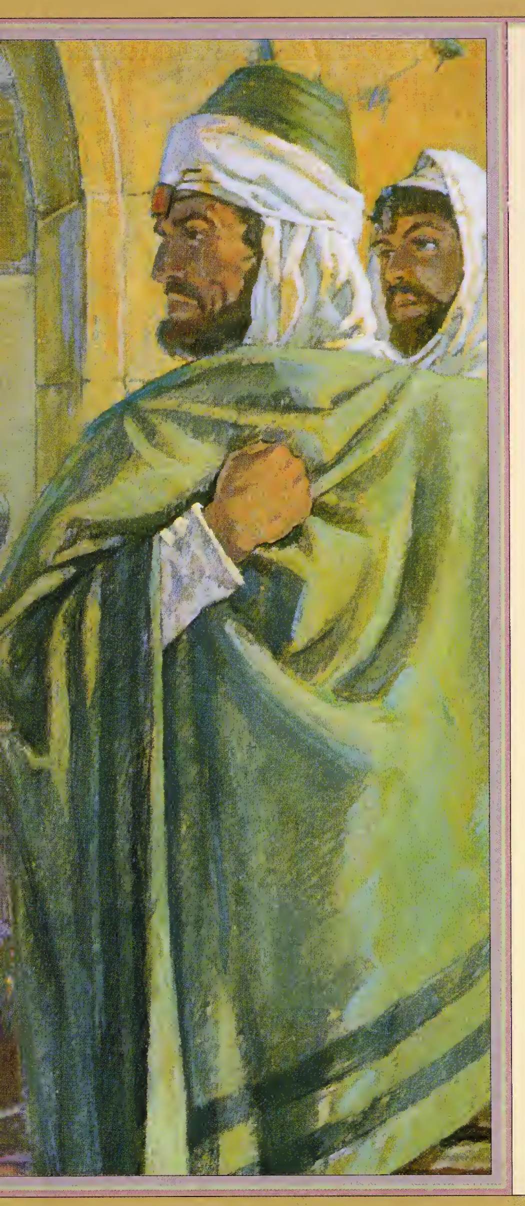
Meiner Meinung nach rührt das von den Unterschieden her, auf die mein Vater mich hingewiesen hat. Durch diese Unterschiede nämlich entsteht eine Kluft zwischen uns und unseren Mitmenschen. Wir fühlen uns bei denen wohl, die sich so kleiden wie wir, die so denken wie wir und die so handeln wie wir; bei denen aber, die anders sind, fühlen wir uns unwohl.

Körperliche Gebrechen und Unterschiede beispielsweise führen manchmal dazu, daß wir uns unbehaglich fühlen. Natürlich würde niemand offen auf diese Unterschiede hinweisen. Aber würden Sie versuchen, sich über die Unterschiede hinwegzusetzen und eine Freundschaft aufzubauen? Das Evangelium macht deutlich, daß das in uns, was ewig ist, zu einer Seelenverwandtschaft führt, die von körperlichen Unterschieden nicht beeinflußt wird.

Das Alter beispielsweise dürfte eigentlich nur wenig ausmachen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie eine zweiundachtzigjährige Dame, der ich immer große Achtung entgegengebracht hatte, mir, der damals Fünfunddreißigjährigen, sagte, wie sehr sie sich freue, mich zur Freundin zu haben. Dumm wie ich war, hatte ich nie begriffen, daß sich Freundschaft über eine solche Altersbarriere hinwegsetzen kann. Aber einen großen Teil dessen, was ich weiß, habe ich



Robert T. Barrett



Toleranz und Geduld können uns zu der Anteilnahme und Liebe hinführen, die der Herr bewiesen hat, der in denen, die ihn kreuzigten, keine Feinde sah.

gelernt, indem ich ältere und weisere sowie jüngere und weisere Menschen, als ich es bin, beobachtet habe.

Manche Unterschiede, wie beispielsweise die körperlichen, über die ich gerade gesprochen habe, sind völlig unwichtig und dürfen nie eine Kluft zwischen uns entstehen lassen. In diese Kategorie gehören auch die meisten kulturellen Unterschiede. Wir sind eine weltweite Kirche, in der viele unterschiedliche Kulturen vertreten sind.

Diese Erkenntnis hilft uns weiter, wenn wirklich bedeutsame Unterschiede auftreten – Unterschiede, die mit unseren Wertvorstellungen, unseren Grundsätzen, der Wahrheit und den religiösen Erlebnissen zu tun haben, die wir als Zeugnis bezeichnen. Wir müssen zwar an der Wahrheit festhalten, dürfen sie jedoch nicht zu einem Hindernis für Toleranz, Mitgefühl und Nächstenliebe werden lassen. Um andere Menschen anzuerkennen und zu mögen, müssen wir ihre Vorstellungen nicht übernehmen und uns nicht zu etwas herablassen. Wenn andere Menschen in diesen wichtigen Punkten anders denken als wir, müssen wir lernen, sie losgelöst von ihren Überlieferungen zu sehen. Es kann durchaus sein, daß gute Menschen etwas Falsches glauben.

Außerdem gilt folgendes: Auch wenn wir die Wahrheit sowie rechtschaffene und wahre Grundsätze kennen, werden wir nicht automatisch besser oder rechtschaffener als andere Menschen. Es kann so sein, aber dann kommt es darauf an, daß wir nach dem leben, was wir kennen. Wissen allein reicht nicht. Joseph Smith hat gesagt: „Die ganze religiöse Welt brüstet sich mit ihrer Rechtschaffenheit; aber es ist ein Prinzip des Teufels, den menschlichen Sinn und Verstand zu hemmen und uns am Fortschritt zu hindern, indem er uns mit Selbstgerechtigkeit erfüllt. Je näher wir unserem himmlischen Vater kommen, um so mehr sind wir bereit, für Seelen, die zugrunde gehen, Mitgefühl zu empfinden; wir möchten sie auf unsere Schultern nehmen und ihre Sünden hinter uns werfen. . . . Wenn

ihr wollt, daß Gott barmherzig zu euch ist, dann seid zueinander barmherzig!" (*Lehren des Propheten Joseph Smith*, Seite 245.)

Das Evangelium fordert uns auf, unsere Brüder und Schwestern nicht wegen ihrer Schwächen und Sünden zu verurteilen, sondern ihnen durch unser Beispiel zu zeigen, daß man der Sünde entgehen kann, wenn man Wahrheit lernt und entsprechend lebt. Der Satan freut sich, wenn wir andere verurteilen und kritisieren oder einen falschen Eindruck von ihnen gewinnen.

Ich denke oft an einen elfjährigen Jungen, den ich vor vielen Jahren in der PV unterrichtet habe und der als „Unruhestifter" bekannt war. Aber als ich ihn näher kennenlernte, stellte ich fest, daß diese Bezeichnung falsch war; es hätte richtiger „aufgeweckt" oder „weiter als die anderen" heißen müssen. Er langweilte sich, weil er alle Antworten kannte. Man mußte ihn nur fordern.

Geben wir einem Bruder oder einer Schwester die Möglichkeit, sich zu ändern und umzukehren, oder belassen wir sie immer in einer bestimmten Kategorie, auch wenn die längst nicht mehr stimmt?

Vor kurzem habe ich von einem Bruder gehört, der ausgeschlossen wurde und nach der Verhandlung voller Zorn davonging. Er war nicht bereit, umzukehren. Wenn wir dabeigewesen wären, hätten die meisten von uns sicher gesagt: „Nun gut. Er muß sehen, daß er mit sich ins reine kommt." Andere hätten vielleicht sogar gedacht: „Nur gut, daß man ihn ausgeschlossen hat." Aber ein Hoher Rat, der bei der Verhandlung dabei gewesen war, besuchte den Mann während der nächsten Jahre drei Abende in der Woche, bis er schließlich umkehrte und wieder aktiv und in die Kirche aufgenommen wurde.

Wie soll ich mich jemand gegenüber verhalten, der vor kurzem oder schon vor längerer Zeit aus der Kirche ausgeschlossen worden ist? Wie soll ich mich einer Schwester gegenüber verhalten, die ein uneheliches Kind bekommt? Wie soll ich mich einem Jungen im Missionsalter gegenüber verhalten, der mit Drogen- oder Alkoholproblemen zu kämpfen hat? Lesen wir einmal Jesaja 1:18,19:

„Kommt her, wir wollen sehen, wer von uns recht hat, spricht der Herr. Wären eure Sünden auch rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee. Wären sie rot wie Purpur, sie sollen weiß werden wie Wolle.

Wenn ihr bereit seid zu hören, sollt ihr den Ertrag des Landes genießen."

Dieser Grundsatz gehört zu den Schönsten im ganzen Evangelium, aber manchmal wollen wir ihn vor denjenigen verbergen, denen wir nicht liebevoll die Hand reichen wollen.

Wie soll ich mich Menschen gegenüber verhalten, die eine andere Religion haben? Ist hier der Rat zutreffend, den der Herr Lyman Sherman in ‚Lehre und Bündnisse' 108:7 gegeben hat?

„Darum stärke deine Brüder in all deinem Umgang, in allen deinen Gebeten, in allen deinen Ermahnungen und in allem, was du tust."

In diesem Vers kommt viermal das Wörtchen „alle" vor. Da gibt es nicht mehr viel Spielraum.

Wenn wir Geduld lernen und allen Menschen gestatten, die Wahrheit auf ihre Weise zu erkennen, dann sind wir dem Erbarmen und der Liebe des Erretters ein ganzes Stück nähergekommen. Der Herr hat noch nicht einmal diejenigen, die ihn gekreuzigt haben, als seine Feinde betrachtet. Sein Beispiel gilt für alle Zeit, und wir sollen daraus lernen, den schmalen Pfad zu erkennen, der von Toleranz zu Mitgefühl und vollkommener Liebe führt. Obwohl der Herr doch guten Grund hatte, gegen seine Feinde zu wüten, sagte er nur: „Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen." (Johannes 12:32.) Er hat sich für uns geopfert, damit wir Raum zum Umkehren haben.

Dürfen wir für die Kinder des Vaters auf der ganzen Welt weniger tun? □







BESUCHSLEHRBOTSCHAFT

JEDES MITGLIED EIN MISSIONAR

Ziel: Die Schwestern machen sich bewußt, daß jede Frau in der Kirche Missionsarbeit leisten kann.

Der Auftrag, den der Herr seinen Jüngern erteilt hat, nämlich: „Verkündet das Evangelium allen Geschöpfen" (Markus 16:15), gilt für uns heute genauso. Präsident Ezra Taft Benson hat uns folgendes ans Herz gelegt: „Wir, die Mitglieder der Kirche des Herrn, müssen die Missionsarbeit ernster nehmen. ... Von uns wird mehr erwartet als von den vorangegangenen Generationen." (*Der Stern*, Bericht von der 155. Frühjahrs-Generalkonferenz.)

Wenn wir wissen wollen, wie wir wirkungsvoll Missionsarbeit leisten können, sehen wir uns am besten die vier Söhne Mosias an. Sie hatten sicher Angst vor dem Predigen, aber als sie sich auf ihre Aufgabe vorbereiteten, faßten sie „im Herzen Mut, zu den Lamaniten hinzugehen" (Alma 17:12).

Sie waren von ihren Sünden umgekehrt und versuchten nun von ganzem Herzen, nach dem Evangelium zu leben (siehe Mosia 27:32-37). Sie hatten „eifrig in der Schrift geforscht, um das Wort Gottes zu kennen". Außerdem hatten sie gefastet und gebetet, „damit der Herr ihnen ein Maß seines Geistes gewähre, sie zu begleiten, ... auf daß sie ein Werkzeug in der Hand Gottes seien, um ... ihre Brüder ... zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen." (Siehe Alma 17:2,3,9.) Wir können uns ein Beispiel daran nehmen, wie sie sich bereitgemacht haben.

„Um Missionar zu sein, brauchen wir nicht in ferne Länder zu gehen", hat M. Russell Ballard gesagt. „Unsere Nachbarn, Freunde, Bekannten, Familienangehörigen und Verwandten – ja, und auch der Fremdling auf der Straße –, sie alle sind Teil der Welt, der wir die Evangeliumsbotschaft bringen sollen."

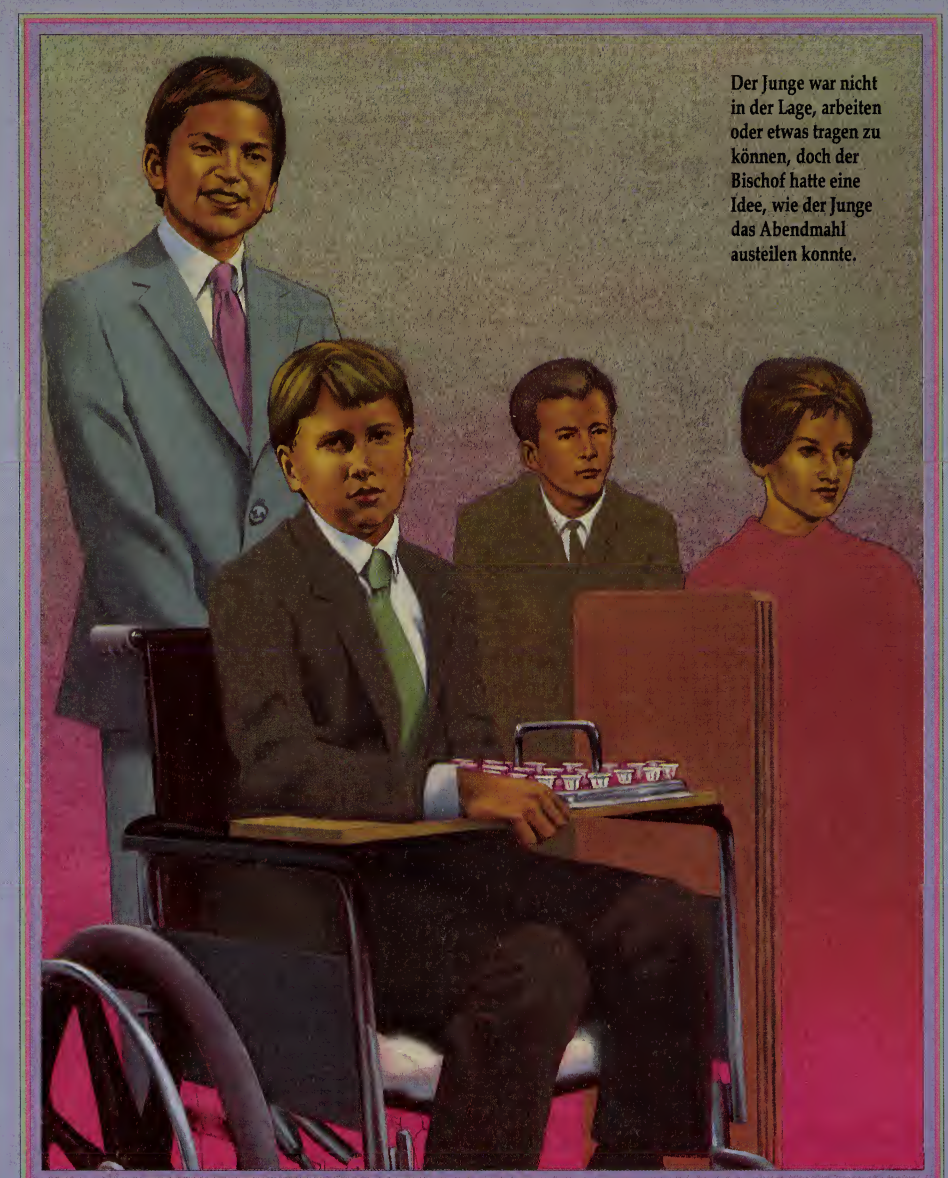
Bruder Ballard hat erklärt, wie wir am besten Missionsarbeit leisten. Zuerst müssen wir uns gebeterfüllt ein Datum vormerken, bis zu dem wir jemand darauf vorbereitet haben wollen, das Evangelium zu hören. Als nächstes können wir fasten und beten, daß der Herr uns zeigen möge, wem wir vom Evangelium erzählen sollen. Bruder Ballard hat gesagt: Sie werden „besondere geistige Erlebnisse haben, wenn der Herr Sie inspiriert. ... Er gibt uns ein besseres Verständnis für diese Arbeit, indem er uns Nichtmitglieder in den Sinn bringt. ... Wenn Sie dann so weitermachen, werden Sie ... wissen, was Sie sagen sollen und wie Sie jedesmal die Verbindung aufnehmen können."

Wenn wir den Herrn um Führung bei der Missionsarbeit bitten, wird er uns und anderen Menschen große Segnungen schenken. Bruder Ballard hat gesagt: „Keine Freude kann größer sein als die, daß man einem Kind des himmlischen Vaters das Licht des Evangeliums Jesu Christi gebracht hat." (Bericht von der 154. Herbst-Generalkonferenz, Seite 12-14.) ☐

Anregungen für die Besuchslehrerinnen

1. Lesen Sie Alma 17 und Alma 26, und besprechen Sie, wie wir dem Beispiel der Söhne Mosias folgen, uns bereitmachen und dann Missionsarbeit leisten können.
2. Erzählen Sie, wie Sie mit jemand außerhalb der Kirche oder einem weniger aktiven Mitglied über das Evangelium gesprochen haben. Machen Sie der Schwester Mut, den Herrn zu bitten, daß er ihr zeigt, wem sie vom Evangelium erzählen soll.

(Siehe Leitfaden *Der Familienabend – Anregungen und Hilfsmittel*, Seite 109-116, 263f.)


Der Junge war nicht in der Lage, arbeiten oder etwas tragen zu können, doch der Bischof hatte eine Idee, wie der Junge das Abendmahl austeilen konnte.

Ondre Pettingill

BEHINDERTEN HELFEN

Carmen B. Pingree

Ein zwölfjähriger gelähmter Junge bekam Besuch von seinem Bischof. Der Bischof hatte ein Maßband mit. Da der Junge weder gehen noch etwas in der Hand halten konnte, nahm der Bischof – ein einfühlsamer Mensch – an seinem Rollstuhl Maß für ein kleines Brett aus Holz, um das Abendmahlsgeschirr darauf zu stellen. Nun erleben die Mitglieder der Gemeinde Woche für Woche ein schönes Beispiel von tätiger Nächstenliebe, wenn nämlich die anderen Priestertumsträger den Rollstuhl schieben, damit der gelähmte Junge das Abendmahl austeilen kann.

Viele Mitglieder mit einer Behinderung werden so geliebt und akzeptiert, wie sie sind; die meisten Führer und Mitglieder der Kirche verhalten sich hilfsbereit und positiv. Manchmal kommt es jedoch zu Mißverständnissen; wir wissen nicht, wie wir uns verhalten sollen, und haben Angst. Beschäftigen wir uns nun mit einigen Mißverständnissen sowie Möglichkeiten, sie auszuräumen.

ERSTES MISSVERSTÄNDNIS:

Das Thema „Behinderung" betrifft mich eigentlich nicht; schließlich haben wir nur ein paar Behinderte in der Gemeinde.

ERSTE TATSACHE:

Der Anteil von behinderten Menschen an der Gesamtbevölkerung spiegelt sich in der Mitgliederschaft der Kirche wider. In manchen Gebieten kann dieser Anteil sehr hoch sein. Aber wenn es so viele Mitglieder gibt, warum sehen wir sie dann nicht in der Kirche? Das hat mindestens zwei Gründe:

Erstens sieht man vielen Menschen ihre Behinderung nicht an. Blinde und Rollstuhlfahrer machen ja nur einen kleinen Teil der Behinderten aus. Die meisten Menschen mit einer Behinderung – etwa mit einer Lernbehinderung, mit Gehirnschäden, mit Kommunikations- oder Verhaltensstörungen oder Schwerhörigkeit – wirken völlig normal.

Zweitens sehen wir in der Kirche nicht mehr Behinderte, weil sie nicht zu den Versammlungen kommen. Fragen Sie sich einmal: Würde ich zur Kirche gehen, wenn ich mich dort unsicher fühlte, wenn ich nicht verstehen könnte, was dort besprochen wird oder wenn ich nicht mitmachen könnte?

ZWEITES MISSVERSTÄNDNIS:

Es mag ja sein, daß manche Menschen aufgrund einer Behinderung nicht zur Kirche kommen, aber das kann die Aktivität der Mitglieder im allgemeinen nicht ernstlich beeinträchtigen.

ZWEITE TATSACHE:

Ob ein Behinderter in der Kirche aktiv ist oder nicht, wirkt sich auf seine ganze Familie aus. Wenn ein Behinderter sich abgelehnt fühlt oder wenn er durch etwas verunsichert ist und daher nicht zur Kirche kommt, muß oft ein Angehöriger bei ihm bleiben, um ihn zu betreuen.

Die folgende Bemerkung einer Mutter mit einer geistig behinderten Tochter macht deutlich, wie einsam sich die Betreffenden oft fühlen: „Familien mit geistig behinderten Kindern leben sehr einsam. Geistige Behinderungen kommen zwar häufig vor, aber dieses Thema wird oft ignoriert, vernachlässigt oder überhaupt gemieden. Manche meinen, ein behindertes Kind sei eine Schande oder eine Strafe für die Familie."

Eine andere Mutter sagt: „Ich stelle fest, daß das



Phil Shurtleff

Thema Behinderung immer noch weitgehend tabu ist. Die Mitglieder in der Gemeinde reden nicht darüber, und die Angehörigen müssen allein damit fertig werden. Wir mußten uns an Organisationen außerhalb der Kirche wenden, um Hilfe und Rat zu bekommen."

Die Mutter eines behinderten Sohnes berichtet: „Als wir in eine neue Gemeinde zogen, rief ich den Bischof an, um zu fragen, ob es eine Klasse für unseren Sohn Adam gäbe. Obwohl ich mehrmals nachfragte, kam nie eine Reaktion. Als meine Besuchslehrerinnen und Heimlehrer fragten, warum wir nicht zur Kirche kämen, fragten wir erneut, ob uns nicht jemand bei unserem Problem helfen könne. Als aber die Zeit verging und sich niemand um uns kümmerte, entfernten wir uns immer weiter von der Kirche. Mein Mann und ich ließen uns scheiden, und ich fing an, eine andere Kirche zu besuchen, weil es dort jeden Sonntag eine Klasse für Behinderte gab. Dort war jedermann willkommen, gleich, welchem Glauben er angehörte."

Glücklicherweise heiratete diese Frau später einen Mann, der von den Missionaren belehrt wurde und sich der Kirche anschloß. Die Familie zog in eine andere Gemeinde, wo man sich um ihren Sohn kümmerte. Heute ist die Familie im Tempel gesiegelt.

Diese Erfahrungen zeigen, daß die Reaktion auf die Bedürfnisse eines einzelnen Behinderten weitreichende Auswirkungen auf die Aktivität und die Errettung einer ganzen Familie haben kann. Es gibt viele solche Familien, die immer noch mit ihren Problemen ringen und dringend unsere Liebe und Hilfe brauchen. Wenn wir uns um sie kümmern, können wir in vielen Fällen zu einer glücklichen Lösung beitragen. (Mehr über Familien mit diesem Problem finden Sie in dem Artikel „Das Wirken Gottes", von James E. Faust, *Der Stern*, Bericht von der 154. Herbst-Generalkonferenz.)

DRITTES MISSVERSTÄNDNIS:

Wenn jemand geistig behindert ist, hat er es nicht nötig, das Evangelium zu lernen.

DRITTE TATSACHE:

Alle Menschen, auch geistig Behinderte, müssen von den Evangeliumsgrundsätzen so viel wie möglich verstehen, damit sie das Erdenleben unter dem Gesichtspunkt des Errettungsplans sehen können.

Die Evangeliumsgrundsätze können einem behinderten Menschen den inneren Frieden und die Fähigkeiten vermitteln, die er braucht, um die Prüfungen dieses Lebens zu ertragen. Das Evangelium hilft ihm, Verständnis, Geduld, Mut und Hoffnung zu entwickeln. Es gibt ihm das sichere Gefühl, daß er wertvoll ist und geliebt wird.

Alle Behinderten müssen wissen, daß sie trotz ihrer Behinderungen im Gottesreich wichtig sind. Wie schön ist es doch, daß wir sie belehren und mit ihnen gemeinsam Gott verehren können!

Eine PV-Lehrerin hat die Zeichensprache der Taubstummen gelernt, damit sie sich mit einem neunjährigen, mehrfach schwerbehinderten Mädchen verständigen kann. „Ein Kind wie Helen zu belehren, das ist eine der schwierigsten und zugleich schönsten Berufungen in meinem Leben", sagt sie. „Wenn ich unterrichte – von Geist zu Geist –, blicke ich in ihr Gesicht und hoffe, daß ich nach diesem Leben da sein kann, wo sie ist: bei Gott."

Eine JD-Leiterin hat anläßlich einer Sonderaktivität der Jungen Damen und Jungen Männer begeistert gesagt: „Jeder Junge und jedes Mädchen kann den Herrn hier und jetzt verehren, nicht erst im Millennium oder nach der Auferstehung, sondern hier und jetzt – jeder auf seine Weise."

VIERTES MISSVERSTÄNDNIS:

Ich kann nicht helfen, denn ich weiß nicht, wie.

VIERTE TATSACHE:

Helfen kann, wer helfen will.

Das Gefühl, nicht helfen zu können, kann sich verheerend auswirken. „Ich wüßte nicht, daß unser Bischof mich jemals gefragt hätte, wie es meinem Sohn

VIELE MITGLIEDER MIR EINER BEHINDERUNG WERDEN SO GELIEBT UND AKZEPTIERT, WIE SIE SIND; DIE MEISTEN FÜHRER UND MITGLIEDER DER KIRCHE VERHALTEN SICH HILFSBEREIT UND POSITIV.

geht oder wie ich mit dieser Situation fertig werde", erzählt ein Vater. „Das ist vor allem deshalb verwunderlich, weil ich sein Führungssekretär bin. Auch die Heimlehrer haben das Problem mit unserem Kind nie angeschnitten, und der Gruppenleiter der Hohen Priester vermeidet das Thema ebenfalls.

Wenn mein Bischof, meine Heimlehrer und der HP-Gruppenleiter gefühllose Menschen wären, die sich nicht für andere interessieren, würde ich das ja begreifen. Aber sie sind alle gute Brüder. Wenn ich darüber nachdenke, wird mir klar: *Sie wissen einfach nicht, wie sie sich verhalten sollen.*"

Ich habe oft an den Priester und an den Leviten im Gleichnis vom barmherzigen Samariter gedacht. Warum machten sie um den Verwundeten, den sie am Straßenrand liegen sahen, einen Bogen? Vielleicht waren sie gar nicht böse oder schlecht, sondern hatten einfach Angst. Vielleicht wußten sie auch nicht, was sie tun sollten. Vielleicht war es ihnen gleichgültig. Jedenfalls ließen sie es zu, daß ihre Unwissenheit, ihre Gleichgültigkeit oder ihre Angst die Nächstenliebe verdrängten, von der sie sich besser hätten leiten lassen.

Es war dann schließlich der Samariter, ein politischer Gegner, der half: „Als er ihn sah, hatte er Mitleid." Er tat, was er konnte, und nahm dann die Hilfe anderer in Anspruch, damit der Mann versorgt wurde. (Siehe Lukas 10:29-37.)

Wie dieser Samariter können auch wir helfen, wenn wir wollen. Wir müssen uns nur dessen bewußt sein und den Wunsch dazu haben. Bemühen Sie sich, Menschen mit einer Behinderung als das zu sehen, was sie sind: *Menschen* mit einer Behinderung. *Sie brauchen das gleiche wie wir alle, nämlich Liebe und Anerkennung; und sie wollen einbezogen werden und die gleiche Freude erleben wie wir.*

FÜNFTES MISSVERSTÄNDNIS:

Es ist schwierig, behinderte Menschen einzubeziehen, denn sie können ja kaum etwas tun.

FÜNFTE TATSACHE:

Es gibt so viele Möglichkeiten, Behinderte einzubeziehen, wie es Behinderte gibt.

Wir müssen uns vor Augen halten, daß die Kirche für den Menschen da ist, nicht der Mensch für die Kirche. Es erfordert Einfühlungsvermögen und Inspiration, das Programm der Kirche an die Bedürfnisse des einzelnen anzupassen.

Ich kenne einen Bischof, der seine Gemeinde vom Rollstuhl aus leitet, und eine geistig behinderte FHV-Schwester, die sehr stolz auf ihre Berufung im Kindergarten ist. Ich kenne eine schwerhörige Frau, die in der Sonntagsschule unterrichtet, und einen gelähmten jungen Mann, der nur den Kopf bewegen kann, aber dennoch eine Vollzeitmission erfüllte, während der er an der Bekehrung von mehr als zweihundert Menschen mitgewirkt hat!

Ein Hoher Rat sagt: „Ich bin blind, habe aber dennoch schon wichtige Berufungen in der Gemeinde und im Pfahl gehabt. Ich werde als gleichwertig behandelt – meine Behinderung ist da kein Hindernis. Das war nicht immer so; die Leute haben ein paar Jahre gebraucht, bis sie das verstanden hatten."

Ob ein behindertes Mitglied nun als Pfahlpräsident berufen wird oder als Helfer, der nach der Versammlung das Licht ausschaltet – der Betreffende kann erleben, welche Freude man empfindet, wenn man im Reich des Herrn dient.

SECHSTES MISSVERSTÄNDNIS:

Ich habe zwar Verständnis für behinderte Mitglieder, aber beim besten Willen keine Zeit, noch weitere Belastungen auf mich zu nehmen.

SECHSTE TATSACHE:

Wenn es darum geht, Behinderten zu helfen, brauchen wir vor allem eine neue Einstellung und nicht neue Programme, mehr Interesse und nicht unbedingt mehr Zeit.

Vor ein paar Jahren nahm unsere Familie an einem Pfadfinderlager der Kirche teil. Unsere älteren Kinder machten bei allen Aktivitäten mit und hatten viel Spaß dabei. Nur Brian, unser neunjähriger Sohn, der autistisch ist, hatte große Schwierigkeiten. Das Programm der Wölflinge war nicht für ein Kind mit einer sozialen und sprachlichen Behinderung gedacht. Ich war damals verletzt, gedemütigt und zutiefst traurig, als ich zusehen mußte, wie intolerant und ungeduldig mein Sohn behandelt wurde, der zwar äußerlich normal aussieht, aber verhaltensgestört ist. Er selbst fühlte sich dabei genauso unwohl wie seine gleichaltrigen Gefährten.

In der FHV-Versammlung, die ebenfalls im Rahmen des Pfadfinderlagers stattfand, erklärte ich kurz Brians Behinderung und die Probleme, vor die seine Erziehung uns stellte. Die Schwestern erklärten die Situation dann ihren Kindern. Innerhalb einer Stunde wußte das ganze Lager über Brian Bescheid.

Noch nie habe ich eine so vollständige Einstellungsänderung und so viel Liebe und solches Entgegenkommen erlebt. Das hat mich in dem Glauben bestärkt, daß die Kirche aus großartigen Menschen besteht, die in christlicher Weise reagieren, sobald sie begriffen haben, was jemand braucht. Sie reagieren aber nicht nur, sondern sie werden dabei auch selber besser.

„Kurt ist Pfadfinder und mongoloid und kann außerdem seine Bewegungen nur schlecht koordinieren", erklärte mir ein Priestertumsführer. „Einmal hat er mit den Pfadfindern eine etwa dreißig Kilometer lange Wanderung gemacht. Nach fünfzehn Kilometern konnte er nicht mehr Schritt halten, aber mit seinem Vater vor sich und dem Pfadfinderführer hinter sich schaffte er die ganze Strecke, auch wenn wir ein paar Stunden auf ihn warten mußten.

Als Kurt und seine Begleiter schließlich auftauchten, fingen alle spontan an zu klatschen. Kurt rannte das letzte Stück und sagte mit Tränen in den Augen: ‚Ich hab's geschafft! Ich hab's geschafft! Sie klatschen wegen mir! Sie finden mich gut!' Alle hatten feuchte Augen. Wir werden nie vergessen, was wir damals gelernt haben."

Menschen mit einer Behinderung haben dieselben Bedürfnisse wie wir alle: Sie wollen geliebt, anerkannt und einbezogen werden und dieselbe Freude erleben.

Jesus hat gesagt: „Habt ihr Kranke unter euch? Bringt sie her. Habt ihr Lahme oder Blinde oder Gichtbrüchige oder Krüppel oder Aussätzige oder die verdorrt sind oder die taub sind oder die in irgendeiner Weise bedrängt sind? Bringt sie her . . . denn ich habe Mitleid mit euch." (3 Nephi 17:7.)

Derselbe barmherzige Erretter lebt auch heute und liebt einen jeden von uns, ungeachtet unserer Behinderungen und Schwächen. Treten wir in seine Fußstapfen, und ahmen wir sein Beispiel nach. Möge unser Wunsch, seinen behinderten Kindern zu helfen, stärker werden! Bringen wir doch die Barmherzigkeit auf, unsere Scheu zu überwinden und sie zu lieben, zu belehren und mit ihnen zusammen im Reich des Herrn zu wirken!

Mit diesem neuen Bewußtsein und der Bereitschaft, alle Behinderten wirklich einzubeziehen, wollen wir sie einladen, zu Christus zu kommen. Meistens werden wir dann feststellen, daß vielmehr sie es sind, die uns zu Christus hinführen. ☐

Carmen Pingree gehört zur Gemeinde Yale 2 im Pfahl Salt Lake Bonneville. Sie gehörte früher dem PV-Ausschuß an und ist jetzt Mitglied des Koordinationsrates der Kirche für behinderte Mitglieder. Einen früheren Artikel über Brian Pingreen und autistische Kinder unter dem Titel „So nah und doch so fern", finden Sie in Der Stern, *März 1984, Seite 15.)*

DU TUST DAS RICHTIGE

Ich war sicher, daß mein Glaube durch nichts zu erschüttern war – bis ich einmal eine gegen die Mormonen gerichtete Fernsehsendung sah.

Julie Hauwiller

Mark Buehner

Ich habe mich taufen lassen, als ich die Schule abgeschlossen hatte, und ich bin noch nie so glücklich gewesen und habe noch nie ein so erfülltes Leben geführt. Ich liebe die Kirche von ganzem Herzen.

Ich habe in der heiligen Schrift gelesen, gebetet, unterschiedliche Berufungen gehabt und viele Aufgaben erfüllt, und mein Zeugnis ist dadurch immer fester geworden. Ich habe auch gelernt, die Gabe des Heiligen Geistes zu gebrauchen, und dadurch erkannt, wie wahr und spannend das Evangelium ist. Ich war sicher, daß mein Glaube durch nichts zu erschüttern war – bis ich einmal eine gegen die Mormonen gerichtete Fernsehsendung sah. Ich sah die Sendung zwar nur zum Teil, fühlte mich aber schrecklich dabei. Hinterher war ich zornig, aber auch ängstlich. Ich fragte mich: „Wie kann man nur solche Lügen über uns verbreiten? Wir glauben so etwas doch gar nicht!"

Das dumpfe Gefühl der Leere, das ich während der Fernsehsendung gespürt hatte, verließ mich nicht. Mir kam ein schrecklicher Gedanke: Was ist, wenn die Kirche gar nicht wahr ist? Trotz der Segnungen, die ich als Mitglied der Kirche erhalten hatte, war ich versucht, an der Kirche zu zweifeln.

Ein paar Tage später fühlte sich Paul, mein Mann, gedrängt, mich zu fragen, ob ich in den Tempel wolle. Das war gar nicht so einfach, denn der nächste Tempel war ungefähr 1000 km entfernt. Konnten wir einfach so unsere Sachen packen und hinfahren?

Paul wollte lieber fliegen, anstatt mit dem Auto zu fahren. Unser Geld reichte gerade hin, um die Reise zu bezahlen, aber es blieb kaum etwas übrig.

Ich dachte darüber nach und betete viel. Schließlich sagte ich mir, daß ich diese Reise dringend brauchte.

Das Gefühl des Friedens, das ich im Tempel empfand, war einfach herrlich. Aber noch waren nicht alle Fragen beantwortet. Was genau tat ich im Tempel? Worum ging es im Tempel beziehungsweise in der Kirche an sich?

Während der ersten Session dachte ich noch über das Warum nach. Aber während der zweiten Session konnte ich mich schon entspannen und mich mehr auf das konzentrieren, was geschah.

Die Antwort kam, als ich sie am wenigsten erwartete. Ich konnte einen warmen, liebevollen Geist spüren, der mir zuzuflüstern schien: „Du tust das Richtige." Diese ruhige Gewißheit wischte sofort alle Zweifel beiseite.

Die Lügenpropaganda des Widersachers hatte mich verwirrt, aber ich bin auch dankbar für den Kampf, den ich auszufechten hatte. Mein Zeugnis von der Kirche ist jetzt fester als je zuvor. □

ICH HABE EINE FRAGE

Fragen zum Evangelium, die von allgemeinem Interesse sind.

Die Antworten sind als Anleitung,
nicht aber als offizielle Aussage seitens der Kirche zu betrachten.

Die Namensgebung und Segnung eines Kindes ist für die Errettung nicht notwendig. Warum ist diese Verordnung dann überhaupt wichtig?



Susan Easton Black,
außerordentliche Professorin
für Geschichte und Lehre der Kirche
an der Brigham-Young-Universität.

Die Namensgebung und Segnung eines Kindes ist ein Gebot Gottes. Im April 1830 hat der Herr uns durch den Propheten Joseph Smith folgendes gesagt:

„Jedes Mitglied der Kirche Christi, das Kinder hat, soll diese zu den Ältesten vor die Gemeinde bringen, und diese sollen ihnen im Namen Jesu Christi die Hände auflegen und sie in seinem Namen segnen." (LuB 20:70.)

In den ersten Kirchenberichten sind zwar nicht viele Hinweise auf solche Segnungen zu finden, aber es hat sie doch gegeben. Oliver Cowdery, der während einer Konferenz in Norton im Landkreis Medina im amerikanischen Bundesstaat Ohio, die am 21. April 1834 stattfand, Protokoll führte, berichtet: „Präsident Smith legte dann mehreren Kindern die Hände auf und segnete sie im Namen des Herrn." (*History of the Church*, Salt Lake City, 1978, Band 2, Seite 54.)

Während einer Versammlung der Kirche am 13. März 1843 segnete der Prophet weitere Kinder. Dazu hat er folgendes geschrieben:

„Siebenundzwanzig Kinder wurden gesegnet, neunzehn davon segnete ich selbst, und zwar mit großer Inbrunst. Kraft ging von mir aus, und meine Stärke verließ mich. ...

Elder Jedediah M. Grant hat mich gefragt, weshalb ich gestern abend beim Segnen der Kinder so bleich geworden sei und Kraft eingebüßt hätte. Ich sagte ihm, ich hätte gesehen, daß Luzifer seinen Einfluß geltend machen werde, um die von mir gesegneten Kinder zu vernichten, und so strengte ich mich mit allem Glauben und Geist an, auf sie einen Segen zu siegeln, der ihnen das Leben auf der Erde erhalten würde; und dabei ging so viel Kraft von mir auf die Kinder über, daß ich schwach wurde, und ich habe mich davon noch nicht ganz erholt. Ich verwies auf das Begebnis mit der Frau, die den Saum des Gewandes Jesu berührte (siehe Lukas 8:46)." (*History of the Church*, Band 5, Seite 303.)

Joseph Smith befolgte das Gebot, das der Herr gegeben hatte, und eiferte damit seinem Beispiel nach. Denn der Herr hat sowohl im alten Israel als auch auf dem amerikanischen Kontinent Kinder gesegnet und gesagt: „Laßt die Kinder zu mir kommen; hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes. ...

Und er nahm die Kinder in seine Arme; dann legte er ihnen die Hände auf und segnete sie." (Markus 10:14,16.)

Im Buch Mormon wird geschildert, wie der Erlöser während seines Wirkens bei den Nephiten kleine Kinder gesegnet hat. (Siehe 3 Nephi 17.) Jesus forderte das Volk auf, die Kinder zu ihm bringen (siehe Vers 11), und dann kniete er sich gemeinsam mit der Menge hin und betete zum Vater (siehe Vers 15). Anschließend segnete er jedes einzelne Kind (siehe Vers 21). Da waren die Kinder „von Feuer umschlossen; und die Engel dienten ihnen" (siehe Vers 24).

Jesus hat kleine Kinder gesegnet, obwohl sie doch „von vor der Grundlegung der Welt an" erlöst sind (LuB 29:46). John Taylor hat geschrieben: „Jesus hat Kinder gesegnet, und wir [die Priestertumsführer] dürfen seinem Beispiel ohne Zögern oder Vorbehalte folgen." (*Millennial Star*, 15. April 1878, 40:235f.)

Ich finde es ganz interessant, daß in der heiligen Schrift mit einem Bund oft auch ein neuer Name einhergeht.

Als Adam und Eva die Herrschergewalt über die Erde bekamen (siehe Genesis 1:28), erhielt Adam den Auftrag, den Tieren ihren Namen zu geben (siehe Genesis 2:19,20). Und als Eva ihm zur Frau gegeben wurde, gab Adam ihr einen Namen (siehe Genesis 3:20). Nachdem Gott den physischen Körper unserer ersten Eltern erschaffen hatte, segnete er „sie und nannte sie Mensch" (Genesis 5:2).

Als später Jahwe mit Abram einen Bund schloß, änderte er Abrams Namen in Abraham um (siehe Genesis 17:5).

Als der Herr dann mit Jakob den Bund erneuerte, den er mit Abraham geschlossen hatte, gab er auch ihm einen neuen Namen (siehe Genesis 35:10).

Wenn wir durch die Taufe mit Christus einen Bund schließen, geschieht etwas Ähnliches. Wir nehmen dann nämlich den Namen Christi auf uns und werden mit diesem Namen gerufen (siehe Mosia 5:7-12). Auch bei den höheren Bündnissen, die wir im Tempel schließen, erhalten wir einen Namen.

Jedesmal übernimmt derjenige, der den Namen gibt, die Aufgabe, den zu beschützen, zu lieben und zu erziehen, der einen Namen erhält. Und derjenige, der einen Namen erhält, muß seinerseits den Namensgeber ehren und dessen Ratschläge befolgen.

In diesem Zusammenhang ist es angemessen, daß jedes Geistkind des himmlischen Vaters, das auf die Erde kommt, von einem Bruder, der Priestertumsvollmacht besitzt, einen neuen Namen erhält. Im Idealfall ist das der Mann, der mitgeholfen hat, den Körper für das Kind zu schaffen, und dem Gott das Kind hier auf der Erde anvertraut hat.

Im besten Fall nämlich besteht die Beziehung zwischen Vater (und Mutter) und dem Kind bis in die Ewigkeit hinein, und zwar im Rahmen des Bundes, der als patriarchalische Ordnung bezeichnet wird. Präsident Joseph F. Smith hat die patriarchalische Ordnung folgendermaßen erklärt:

„Die Patriarchalische Ordnung stammt von Gott und wird in alle Ewigkeit fortdauern. Es gibt darum einen besonderen Grund, warum Mann, Frau und Kind diese Ordnung und Autorität im Haushalt des Gottesvolkes verstehen sollen, warum sie sich bemühen sollen, sie zu dem zu machen, wozu Gott sie bestimmt hat: Voraussetzung und Vorbereitung für die höchste Erhöhung seiner Kinder. In der Familie ist es immer der Vater, der die präsidierende Autorität verkörpert, und in allen Familienangelegenheiten gibt es niemand, der eine höhere Vollmacht hätte als er. ...

Diese Autorität bringt Verantwortung mit sich, und zwar eine sehr schwerwiegende, aber auch Rechte. Der Mann kann gar nicht vorbildlich genug leben, er kann gar nicht sorgfältig genug darauf achten, daß er sich an die göttlichen Regeln für das Verhalten in der Familie hält." (*Evangeliumslehre*, Seite 322, 323.)

Präsident Smith hat auch erklärt, es sei „durchaus in der Ordnung", wenn ein Vater seinem Kind während der monatlichen Fastversammlung einen Namen und einen Segen gebe, denn „die solcherart ausgesprochene Segnung ist ihrem Wesen nach ein väterlicher Segen". (*Evangeliumslehre*, Seite 327.)

Das bedeutet aber nicht, daß einem Kind dieser Segen vorenthalten wird, wenn sein Vater nicht das Melchisedekische Priestertum trägt oder ihm aus anderen Gründen keinen Segen geben kann.

Der Bischof, der in der Gemeinde die präsidierenden Schlüssel des Priestertums innehat, hat das Recht, einen anderen Ältesten zu bitten, diese Segnung zu vollziehen. In jedem Fall muß sich derjenige, der das Kind segnet, gut vorbereiten und sich vom Geist führen lassen.

Die Eltern können dem Kind dann helfen, die heiligen Segnungen Wirklichkeit werden zu lassen, die ihm verheißen sind, aber von seiner Glaubenstreue abhängen. In ‚Lehre und Bündnisse' 68:25-28 hat der Herr allen Eltern klar und deutlich geboten, ihre Kinder zu unterweisen:

„Und weiter: Wenn Eltern in Zion oder einem seiner organisierten Pfähle Kinder haben und sie nicht lehren, die Lehre von der Umkehr, vom Glauben an Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, und von der Taufe und der Gabe des Heilgen Geistes durch Händeauflegen zu verstehen, wenn sie acht Jahre alt sind, so sei die Sünde auf dem Haupt der Eltern. ...

Und sie sollen ihre Kinder lehren, zu beten und untadelig vor dem Herrn zu wandeln."

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die Namensgebung und Segnung eines Kindes ein Gebot Gottes ist.

Es ist durchaus richtig, daß ein würdiger Vater seinem Kind einen Namen gibt und es segnet. Zur Zeit Christi und auch in den Anfangsjahren der wiederhergestellten Kirche sind Kinder gesegnet worden. Diese Verordnung wird seitdem allgemein in der Kirche vollzogen. □

EIN LIED DES GEISTES

Becky Thomas

Tausend Gedanken gingen mir durch den Kopf, während ich zur Universitätsbibliothek eilte. Die Sonne schien hell, und die Berge hoben sich majestätisch vom blauen Himmel ab. Am liebsten wäre ich stehengeblieben und hätte eine Weile geschaut. Aber ich hatte keine Zeit. Ich mußte lernen, wenn der Tag auch noch so schön war. Andere Studenten eilten an mir vorbei; sie waren ebenso sehr mit den Vorbereitungen für die Zwischenprüfung beschäftigt wie ich. Trotzdem meinte ich, daß ihnen das Lernen nicht so schwerfiel wie mir. Ich versuchte die negativen Gedanken zu verdrängen und sagte mir, daß diesmal alles anders sei. Als ich die Universitätsbibliothek betrat, ließ ich noch einmal alle Komponisten an mir vorüberziehen, die ich für die Prüfung kennen mußte.

Musik war immer ein wichtiger Bestandteil meines Lebens gewesen. Ich hatte nicht nur Freude an Musik, sondern schrieb auch gern Texte für einfache Melodien. Manchmal waren das ernste Texte, die meine Gefühle widerspiegelten, aber meistens schrieb ich Texte für die Kinder, auf die ich aufpaßte. Jetzt studierte ich Geisteswissenschaften und hatte viele Schwierigkeiten dabei. So sehr ich mich auch bemühte, hatte ich es doch mehrere Wochen lang nicht geschafft, mir alles zu merken, was ich wissen mußte, um eine gute Arbeit zu schreiben. Vielleicht ging es heute besser.

Schnell warf ich meinen Mantel über einen Stuhl und öffnete mein Lehrbuch. Mozart, Wolfgang Amadeus, geboren 1756 in Österreich. Gestorben 1791. Seine Werke: . . .

Da fing es schon wieder an. „Nicht heute!" betete ich leise. „O bitte, nicht heute!" Verwirrung und Finsternis drängten sich zwischen meine Gedanken. Seit zwei Wochen kämpfte ich schon dagegen an. Jedesmal, wenn ich mich auf etwas Wichtiges zu konzentrieren versuchte, geschah es wieder. Ein Strom von schwarzen, schlechten Gedanken strömte von außen in meinen Sinn ein. Ich hatte mich erst vor kurzem zur Kirche bekehrt und mußte noch lernen, wie man den Widersacher überwindet. Ich versuchte es mit Beten und flehte den Herrn um Hilfe an. Aber trotzdem drang diese dunkle Wolke in meine Gedanken ein und machte mir das Studieren und das Lesen unmöglich.

Wolfgang Amadeus Mozart, geboren 17 . . . 16 . . . Ich wußte es nicht mehr. Ich merkte, wie meine Gedanken in unterschiedliche Richtungen eilten. Ich versuchte, Mozarts Lebensdaten auswendig zu lernen, aber meine Gedanken waren wie von einer dunklen Wolke überschattet. Wolfgang . . . wie lautete sein zweiter Vorname doch noch? In meinem Kopf tanzten Worte herum, die nichts mit meinem Lernthema zu tun hatten. Versuch es noch einmal. Ignoriere einfach die Verwirrung in deinen Gedanken. Mit wem hatte ich mich gerade beschäftigt? Ich sah auf die Seite, die von Mozarts Leben erzählte. Wolfgang Amadeus Mozart, geboren 1756 . . . ein Strom von vulgären Worten drang in meine Gedanken ein.

Je mehr die Finsternis zunahm, desto verzweifelter wurde ich. Ich hatte das Gefühl, mein Kopf würde platzen. Meine Augen füllten sich mit Tränen, und ich betete leise: „Bitte Vater, bitte hilf mir. Ich kann das nicht mehr lange ertragen."

Kaum hatte ich das gesagt, als der Herr auch schon antwortete. Er durchschnitt die Verwirrung und sprach mir ein wundervolles Gedicht zu – er sprach es mir nicht nur zu, sondern prägte es mir so ein, daß ich es sofort auswendig konnte, obwohl ich es nie zuvor gehört hatte. Jedes Wort war klar und bedeutungsschwer. Die Angst, von der ich noch vor wenigen Augenblicken umfangen gewesen war, machte der Hoffnung Platz:

Wenn durch tiefe Leiden du rufst mich zu gehn
und Stürme von Prüfungen wild mich umwehn,
so wirst du in Schmerzen nicht fern von mir sein,
dann will ich mein Herz dir,
dann will ich mein Herz dir,
dann will ich mein Herz dir zur Heiligung weihn.

Die nächsten Minuten saß ich bewegungslos da, völlig gefangengenommen von dem, was geschehen war. Es fiel mir schwer zu begreifen, daß Gott mein Gebet



nicht nur beantwortet, sondern sogar mit einem Gedicht beantwortet hatte. Nicht, daß ich es ihm nicht zugetraut hätte, aber ich konnte mir nicht vorstellen, daß Gott sich die Zeit nehmen würde, auf ganz besondere Weise auf mich einzugehen. Ich wiederholte jedes einzelne Wort und dachte darüber nach, was Gott mir damit hatte sagen wollen. Er hatte mich wirklich lieb und sorgte sich um mich. Er kannte meine Probleme, und er kam mir zu Hilfe, ehe ich nicht mehr damit fertig werden konnte. Ich glaubte, was er mir gesagt hatte; er würde mich nie verlassen. Ich lernte weiter für meine Prüfung, dachte dabei aber unentwegt an dieses wundervolle Erlebnis.

Während der ganzen Woche dachte ich immer wieder über das nach, was geschehen war. Jedesmal, wenn ich mir das Gedicht ins Gedächtnis zurückrief, fand ich Kraft und fühlte mich glücklich. Was ich über Gott gelesen hatte, waren nicht bloß Worte gewesen. Er kannte wirklich jeden einzelnen Menschen auf der Erde. Jeder lag ihm am Herzen. Dieses Erlebnis verlieh meinem Schriftstudium eine ganz neue Dimension, und ich wußte, daß ich auch die Versammlungen der Kirche jetzt mit einer ganz neuen Einstellung besuchen würde. Ich wußte nicht, daß dort noch eine Überraschung auf mich wartete.

Am Sonntag saß ich in dem Raum, in dem unser Zweig die Abendmahlsversammlung hielt. Die Versammlung begann, und wir sangen gemeinsam das Anfangslied. Ich achtete aufmerksam auf den Text, denn ich kannte das Lied nicht. Die Melodie war kraftvoll und schön. Nach der zweiten Strophe und dem Zwischenspiel gab der Gesangsleiter den Auftakt für den dritten Vers. Ich begann gemeinsam mit den anderen zu singen, brach dann aber ab. Mein Herz klopfte schneller, als ich den Text las. Ich sah vom Gesangbuch auf und wiederholte die Worte leise: „Wenn durch tiefe Leiden du rufst mich zu gehn und Stürme von Prüfungen wild mich umwehn ..."

Tränen stiegen mir in die Augen, und ich fühlte, daß Gott wieder zu mir sprach. Seine Botschaft war nicht nur ein Gedicht, sondern ein Lied – ein Lied des Geistes. Ich sang wieder mit und lobte den himmlischen Vater mit dem Lied. Ich wußte, daß ich in Zukunft jedesmal, wenn ich dieses Lied sang, daran denken würde, wie sehr ich Gott am Herzen lag.

Durch dieses Erlebnis habe ich viel gelernt. Gott weiß, was wir brauchen, und er kümmert sich um uns. Er spricht zu jedem Menschen so, wie es dessen Persönlichkeit und Situation am besten entspricht. Ich habe gelernt, daß Kunst eine wichtige Möglichkeit ist, wie er uns seine Botschaften übermittelt, und daß alle kreative Arbeit, bei der wir inspiriert werden, dem Herrn in hohem Maße wohlgefällig ist. Boyd K. Packer hat oft gesagt, daß wir uns durch das Singen eines Liedes von schlechten Gedanken und Verwirrung befreien können. Ich weiß, daß das wahr ist, denn immer wenn ich das Lied „O fest wie ein Felsen" gesungen habe, hat der Geist den Einfluß des Widersachers vertrieben.

Die Zeit seit meiner Bekehrung zur Kirche ist schnell vergangen. Vor ein paar Jahren wurde ich nach Honduras in Mittelamerika auf Mission berufen. Vor meiner Abreise wollten sich viele von mir verabschieden. Eine Freundin gab mir ein Abschiedsgeschenk und erklärte dazu, daß sie für jedes Mitglied unserer Gemeinde, das auf Mission ging, ein kleines hölzernes Herz anfertige. Darauf schrieb sie gewöhnlich die folgende Zeile aus einem Lied in unserem Gesangbuch: „Ich gehe, wohin du mich heißt, o Herr." Sie erklärte mir, sie wisse auch nicht genau wieso, aber diesmal habe sie sich gedrängt gefühlt, einen anderen Text auf das Herz zu schreiben. Ich wußte, schon ehe sie mir das Herz gab, was sie geschrieben hatte. Die Tränen liefen mir die Wangen hinab, als ich meine Finger über die Worte gleiten ließ – die Worte des Liedes, das der Herr mir bereits ins Herz geschrieben hatte: „Wenn durch tiefe Leiden du rufst mich zu gehn und Stürme von Prüfungen wild mich umwehn ..." □

DAS AUGE DES GLAUBENS

Robert B. Harbertson
vom Ersten Kollegium der Siebzig

Zwei Jungen gingen eines späten Nachmittags nach Hause. Es dunkelte schon, und sie hätten eigentlich längst zu Hause sein müssen. Und weil sie das wußten, beschlossen sie, die Abkürzung über eine Weide zu nehmen, um ein paar Minuten zu sparen. Dabei wußten sie genau, daß sie nicht über die Weide gehen durften. Dort war nämlich ein Schild aufgestellt, auf dem „Durchgang verboten" stand . Dieses Schild war wegen eines gefährlichen Bullen aufgestellt worden, der auf der Weide graste. Aber es wurde schon dunkel, und weil der Bulle weit hinten graste, wo er die Jungen nicht sehen konnte, beschlossen sie, die Abkürzung doch zu nehmen. Sie krochen unter dem Zaun durch und hatten die Weide schon halb durchquert – jedenfalls so weit, daß sie nicht mehr umkehren konnten – als der Bulle sie sah und auf sie losstürmte. Die Jungen fingen an zu laufen, aber plötzlich blieb der eine wieder stehen und sagte: „Warte, wir wollen uns hinknien und um Hilfe beten." Der andere Junge sagte: „Wenn du dich beim Beten hinknien willst, dann kannst du das ja tun, aber ich laufe weiter und bete beim Laufen."

Ich möchte nicht über den Glauben des Jungen sprechen, der sich zum Beten hinknien wollte, sondern über den Glauben des Jungen, der weiterlaufen und dabei beten wollte. Dieser Glaube steht mir näher. In Jakobus lesen wir: „So ist auch der Glaube für sich allein tot, wenn er nicht Werke vorzuweisen hat." (Jakobus 2:17.)

Präsident Harold B. Lee hat in diesem Zusammenhang folgendes gesagt: „Wenn Sie sich eine Segnung wünschen, dann knien Sie sich nicht einfach nur hin, um darum zu beten. Machen Sie sich lieber auf jede erdenkliche Weise dafür bereit, die Segnung, die Sie sich wünschen, auch wirklich zu erhalten."

Manchmal neigen wir zu der Ansicht, daß alles möglich ist, wenn wir nur Glauben haben, und daß wir gar nicht viel dazu tun müssen oder nicht alles in unserer Macht Stehende tun müssen, daß wir nicht so schnell laufen müssen, wie wir können, und dabei beten müssen. Der Herr erwartet aber von uns, daß wir unseren Glauben ausüben und dabei alles in unserer Macht Stehende tun.

Wie entwickelt man nun diesen Glauben? In Alma lesen wir: „Wie ich aber vom Glauben gesagt habe – nämlich daß er nicht eine vollkommene Kenntnis sei –, so ist es auch mit meinen Worten. Ihr könnt zunächst nicht bis zur Vollkommenheit wissen, daß sie richtig sind, ebensowenig wie der Glaube vollkommenes Wissen ist." Glauben ist also nicht vollkommenes Wissen. Alma sagt dann weiter: „Aber siehe, wenn ihr eure Geisteskraft weckt und aufrüttelt, nämlich um mit meinen Worten einen Versuch zu machen, . . ." (Alma 32:26,27.)

Manche von euch haben vielleicht große Schwierigkeiten in der Schule oder mit der sittlichen Reinheit und wissen nicht recht, was sie tun sollen. Vielleicht fragt ihr euch auch, ob das Evangelium wirklich wahr ist. Ihr seid so vielen Anforderungen ausgesetzt, daß ihr manchmal anfangt, euren Glauben in Frage zu stellen. Ich bitte euch genauso, wie Alma damals sein Volk gebeten hat, nämlich „mit meinen Worten einen Versuch zu machen". Wenn ihr dann „zu einem kleinen Teil Glauben ausübt, ja, wenn ihr nicht mehr tun könnt, als daß ihr den Wunsch habt zu glauben." Wenn ihr nicht mehr tun könnt, dann fangt dort an – habt einfach den Wunsch zu glauben. „Dann laßt diesen Wunsch in euch wirken, ja, bis ihr auf eine Weise glaubt, daß ihr einem Teil meiner Worte Raum geben könnt." (Alma 32:27.)



Als das Spiel abgepfiffen wurde, dachte ich: „Das habe ich schon einmal geschafft." Vor meinem geistigen Auge und bei uns zu Hause im Hof hatte ich es viele hundert Male geschafft.



In Ether 12:5 sagt Moroni: „Und es begab sich: Ether prophezeite dem Volk Großes und Wunderbares, aber sie glaubten nicht daran, weil sie es nicht sahen." Sie wollten seinen Worten nicht glauben, weil sie das, was er prophezeite, nicht sehen konnten. In Vers 18 und 19 heißt es: „Und auch zu jeder anderen Zeit hatte jemand Wundertaten erst dann gewirkt, wenn er Glauben hatte; darum glaubten sie zuerst an den Sohn Gottes. Und es gab viele, deren Glaube so überaus stark war, sogar vor dem Kommen Christi, daß sie nicht von innerhalb des Schleiers ferngehalten werden konnten, sondern wahrhaftig mit ihren Augen das sahen, was sie mit dem Auge des Glaubens erblickt hatten, und sie waren froh."

Was ist das Auge des Glaubens? Was bedeutet es? Kann man wirklich sehen, was sich später ereignen wird? Ich glaube schon. Man muß aber bereit sein, sich genug Zeit zu nehmen, um über das nachzudenken, was man tun will, was man sein will und wie man in einer bestimmten Situation reagieren beziehungsweise was man dann sagen will. Wenn man sich dann große Mühe gegeben und sich das alles mit dem Auge des Glaubens fest eingeprägt hat, wird man sehen, wie es Wirklichkeit wird. Dann kann man die richtigen Entscheidungen treffen, das Rechte tun und die Ziele erreichen, die man sich gesteckt hat. Aber man muß sich Mühe geben und Glauben haben. Ich möchte euch von einem Erlebnis aus meinem Leben erzählen.

Als ich noch sehr jung war, habe ich gern Ball gespielt – alle Arten von Ballspielen. Und je älter ich wurde, desto deutlicher zeigte sich, daß der Herr mir ein besonderes Talent geschenkt hatte – ich brachte in je-

Paul Mann

Habt lieber solchen Glauben, daß ihr lauft und betet, als solchen Glauben, daß ihr stehenbleibt und betet.

der Sportart gute Leistungen. Am liebsten aber spielte ich Basketball. Meine Eltern waren nicht besonders wohlhabend, und als ich alt genug war, um den Ball ins Netz zu werfen, hatten sie nicht das Geld, mir so ein Netz zu kaufen. Ich fand einen Eisenring, der von einem Holzfaß stammte, und nagelte ihn an unserer Garage fest. Dann sammelte ich Lumpen und klebte sie zusammen, bis ich einen Ball in der richtigen Größe hatte. Jeden Nachmittag nach der Schule ging ich nach draußen und warf meinen Stoffball durch den Eisenring. Oft mußte ich auf das Garagendach klettern und den Ring wieder gerade biegen; er verbog sich nämlich häufig, weil ich den Ball so oft dagegen warf. Ich konnte es nachmittags kaum erwarten, endlich nach Hause zu dürfen, damit ich den Ball durch den Ring werfen konnte.

Als ich zwölf Jahre alt war, nahm mein Vater mich eines Tages beiseite und fragte: „Bobby, wie würde dir ein richtiger Basketballkorb gefallen?" Er hatte mir einen aus einer Eisenstange zurechtgebogen, hatte eine Tafel gebastelt und den Korb daran befestigt. Ich wollte meinen Augen nicht trauen! Vati und ich befestigten den Korb an der Rückseite unseres Hauses. Dann schenkte Vater mir meinen ersten richtigen Basketball. Ich war vielleicht aufgeregt! Jeden Tag übte ich nach der Schule.

Ich stellte mir immer vor, daß ich der größte Spieler des Tages sei. Ich tat immer so, als gehörte ich zur Nationalmannschaft und als dauerte das Spiel nur noch ein paar Sekunden. Ich war im Besitz des Balls, und noch stand es unentschieden. Dann rannte ich das Spielfeld hinunter, warf den Ball hoch, und als er durch das Netz fiel, fühlte ich mich wie ein Held. Ich habe mehr große Basketballspiele gewonnen, als ihr euch vorstellen könnt. Ich konnte es mit meinen geistigen Augen sehen. Ich dachte viel darüber nach, und ich wußte, daß ich es schaffen konnte. Ich übte und übte. Ich träumte auch davon, eines Tages im Madison Square Garden zu spielen. Der Madison Square Garden war damals das berühmteste Basketball-Spielfeld, und nichts kam ihm gleich.

Als ich die Schule abschloß, bekam ich ein Sportstipendium an der Utah-State-Universität in Logan in Utah. (Das ist ein Stipendium, das amerikanische Universitäten an herausragende Sportler vergeben, die allerdings auch in geisteswissenschaftlichen Fächern gute Leistungen bringen müssen.) Während meines dritten Studienjahres wurden wir in den Madison Square Garden geladen, um dort im Rahmen des ersten Ferienfestival-Turniers zu spielen, das dort stattfand. Mein Traum war Wahrheit geworden! Ich hatte es vorher gesehen! Ich hatte mich sehr dafür angestrengt. Außer unserer Mannschaft und anderen Mannschaften aus den Vereinigten Staaten hatte man auch die beiden besten Mannschaften des ganzen Landes eingeladen. Unsere Mannschaft spielte gegen die zweitbeste Mannschaft. Das Spiel stand lange auf der Kippe, aber in den letzten Sekunden gewannen wir doch. Ich hatte die meisten Körbe geworfen und mein bisher bestes Spiel gezeigt. Am nächsten Abend spielte unsere Mannschaft gegen eine weitere sehr gute Mannschaft, und wieder ging es hart auf hart. Wir gewannen, und wieder hatte ich die meisten Körbe geworfen.

Jetzt standen wir im Finale und mußten gegen die beste Mannschaft des ganzen Landes antreten. Das Spiel war hart und lange offen. Keine Mannschaft schaffte mehr als höchstens vier Punkte Vorsprung. Als die letzten zwei Spielminuten anbrachen, führte unsere

Was ist das Auge des Glaubens? Kann man wirklich sehen, was sich später ereignen wird? Ich glaube schon.

Mannschaft mit vier Punkten. Wir hatten den Ball und wollten eigentlich auf Zeit spielen, aber da nahm uns der Gegner den Ball ab, und ein Spieler rannte durch unser Feld und warf einen Korb. Jetzt führten wir nur noch mit zwei Punkten, hatten aber noch anderthalb Minuten zu spielen. Wir kämpften uns in das Feld des Gegners vor und spielten den Ball so lange, bis sich die Möglichkeit zu einem offenen Wurf bot. Aber einer unserer Spieler lief dazwischen und verpaßte den Ball. Nun waren unsere Gegner wieder am Zuge und warfen auch wirklich einen Korb. Jetzt stand es unentschieden, und das Spiel dauerte nur noch ungefähr eine Minute. Wir hatten den Ball und rannten in das gegnerische Feld, verpaßten aber den Wurf und bekamen den Ball nicht mehr, nachdem er den Boden berührt hatte. Jetzt war der Gegner im Besitz des Balls, und das Spiel dauerte nur noch 35 Sekunden. Wir wagten es nicht, die andere Mannschaft zu foulen. Was für ein schreckliches Gefühl! Unsere Gegner behielten den Ball bis ungefähr zehn Sekunden vor Spielende, und dann lief der Spieler, der die meisten Körbe geworfen hatte, auf den Korb zu und warf. Ich habe immer noch das Bild vor Augen, wie der Ball auf der Kante entlangrollte und schließlich herunterfiel. Einer unserer Spieler griff sich den Ball und warf ihn mir zu. Ich rannte das Feld hinunter und warf den Ball aus einer Entfernung von etwa zehn Metern. Und ich traf! Der Schiedsrichter pfiff das Spiel ab, und wir hatten das Turnier gewonnen. Als der Pfiff des Schiedsrichters ertönte, dachte ich bei mir: „Das habe ich schon einmal geschafft." Und das stimmte ja auch. Vor meinem geistigen Auge und bei uns zu Hause im Hof hatte ich es viele hundert Male geschafft. Ich hatte geübt und geübt. Ich hatte mich angestrengt. Und wegen meines Glaubens und meiner Werke hat der Herr mich gesegnet.

Ob ihr Talente entwickeln möchtet oder nach den Maßstäben des Evangeliums leben wollt – ich glaube, daß ihr in jedem Fall diese Art von Glauben entwickeln müßt, um Erfolg zu haben. Dazu gehört mehr, als daß ihr nur sagt, ihr habt Glauben. Ihr müßt etwas dafür tun. Ihr müßt entsprechend leben. Ihr müßt alles in eurer Macht Stehende tun – so wie der kleine Junge, als der Bulle hinter ihm her war. Er rannte, so schnell er konnte. Ihr müßt würdig sein und euch dann das Auge des Glaubens aneignen. Es muß fest in euren Gedanken verankert sein. Ihr müßt wissen, was ihr tun wollt und wie ihr es tun wollt.

Was wollt ihr erreichen? Was für ein Mensch möchtet ihr sein? Wollt ihr sittlich rein sein? Wollt ihr tugendhaft und glücklich sein? Wollt ihr euch von Drogen, Tabak, Alkohol, Pornographie und allem anderen Schmutz fernhalten, den es heute so reichlich auf der Welt gibt?

Wenn ihr euch das Auge des Glaubens aneignet, dann werdet ihr euch richtig entscheiden, wenn ihr euch Versuchungen und negativen Einflüssen gegenübersehr, denn ihr habt die Entscheidung ja schon vor langer Zeit getroffen. Denkt immer daran: Nicht in der Hitze der Schlacht trifft man eine Entscheidung, sondern schon lange vor der Begegnung mit dem Feind. Darüber hinaus müßt ihr bereit sein, euch genug anzustrengen, damit ihr eure Ziele auch erreicht.

Die Entscheidungen, die ihr heute trefft, wirken sich auf euer ganzes Leben aus. Wahres Glück und inneren Frieden findet man nur dann, wenn man sich für das Rechte entscheidet. Mögt ihr euch das Auge des Glaubens aneignen, so daß es euch in allem, was ihr tut, Kraft geben und führen kann! □



DIE BUCHBESPRECHUNG

Robert Avery Grey jun.

„Ich möchte, daß jeder im Verlauf dieses Schuljahres einmal zu Beginn des Unterrichts über das Buch spricht, das ihn am meisten beeindruckt hat", sagte Frau Protschka, die uns in Literatur unterrichtete.

Ich fragte mich, über welches Buch ich sprechen sollte. Mutter und ich wohnten damals in Bonn, und ich war gerade in die neunte Klasse gekommen. Ich überlegte, ob ich vielleicht über das Buch „Ben Hur" von Lew Wallace sprechen sollte. Aber hatte dieses Buch mich wirklich am meisten beeindruckt?

Nein. Das Buch, das mich am meisten beeindruckt hatte, war das Buch, das mir die beiden jungen Missio-

nare gegeben hatten, die mich und Mutter vor ein paar Jahren getauft hatten – das Buch Mormon.

Aber ich war das einzige Mitglied der Kirche an der ganzen Schule. Konnte ich es wagen, in meiner Klasse über das Buch Mormon zu sprechen?

Ich dachte daran zurück, wie ich im Buch Mormon gelesen hatte, wie ich gebetet und die Bestätigung erhalten hatte, daß es heilige Schrift ist.

Als ich meiner Mutter von meiner Idee erzählte, machte sie mir Mut und meinte, ich solle tun, was ich für richtig hielt. Und dann begann die Arbeit. Ich beschloß, das Buch Mormon wie eine Geschichte zu erklären und damit anzufangen, wie Lehi und seine Familie Jerusalem verließen. Nachdem ich viel gebetet und nachgedacht hatte, flossen mir die richtigen Worte einfach so zu. Gott antwortete mir!

Während ich darauf wartete, daß die Reihe an mich kam, fiel mir auf, daß viele meiner Klassenkameraden über Bücher sprachen, die auf irgendeine Weise mit dem Satan und der finsteren Seite zu tun hatten. Jetzt brannte ich noch mehr als vorher darauf, in meiner Klasse als Fürsprecher des Herrn zu fungieren.

Schließlich war ich an der Reihe. Normalerweise wurde der Buchtitel zu Beginn des Referats an die Tafel geschrieben, aber ich bat Frau Protschka um die Erlaubnis, den Buchtitel erst am Ende anschreiben zu dürfen. Ich sagte ihr, daß es sich um eine Überraschung handle.

Mutter hat mir später erzählt, daß sie fast den ganzen Morgen, an dem ich mein Referat halten sollte, darum gebetet habe, daß alles gutginge und meine Klassenkameraden aufnahmebereit seien. Und ihr Beten hat auch wirklich geholfen. Als ich zu Beginn von Lehis Vision und seinem Zug durch die Wüste sprach, wollten sich manche aus meiner Klasse über mich lustig machen und schrien: „Die Bibel, er redet über die Bibel!"

Aber plötzlich wurden alle ruhig, und ich erzählte die Geschichte des Buches Mormon – flüssig und ruhig. Anschließend gab ich Zeugnis, daß es wahr sei. Der Geist des Herrn war so stark, daß man ihn fast mit den Händen greifen konnte.

Mein Referat dauerte etwa zwanzig Minuten, und anschließend wußten weder die Lehrerin noch meine Klassenkameraden etwas zu sagen. Dann fragte Frau Protschka sie, was sie davon hielten. Alle äußerten sich sehr lobend über mich und sagten, wie sehr sie mich für meinen Mut bewunderten, in der Schule ein religiöses Buch vorzustellen.

Man bat mich, mehr über die Kirche und über meine sowie die Bekehrung meiner Mutter zu erzählen. Nach dem Unterricht baten mich sogar einige Klassenkameraden um ein Buch Mormon.

Larry Winborg

An jenem Tag habe ich Freunde gefunden, denen ich immer noch sehr nahe stehe und die mich später vor anderen verteidigt haben. Sogar Jahre später, als ich eine Mission in Spanien erfüllte, haben sie mir geschrieben und mir Mut gemacht.

Die Wochen vergingen, und wir begannen im Geschichtsunterricht, den auch Frau Protschka erteilte, über die alten Kulturen in Amerika zu sprechen.

Als ich eines Nachmittags Schularbeiten machte, spürte ich den starken Wunsch, noch einmal im Unterricht über das Buch Mormon zu sprechen. Ich kniete mich hin und bat den himmlischen Vater, mir die Gelegenheit dazu zu geben. Nach dem Gebet hatte ich das Gefühl, ich solle ein Referat über das Buch Mormon vorbereiten.

Aber ich war das einzige Mitglied der Kirche an der ganzen Schule. Konnte ich es wagen, in meiner Klasse über diese neue heilige Schrift zu sprechen?

Als am nächsten Tag der Unterricht bei Frau Protschka begann, meldete ich mich. Aber noch bevor ich etwas sagen konnte, sah sie mich an und sagte: „Ja, Robert. Als ich mich gestern abend auf den heutigen Unterricht vorbereitet habe, mußte ich plötzlich an dich denken und habe mir gesagt, daß du uns bestimmt noch mehr vom Buch Mormon erzählen kannst."

Dieses Mal sprach ich in der Hauptsache über das Erscheinen Christi im alten Amerika. Ich zitierte aus einem Buch, das sich mit der Legende vom großen weißen Gott Quetzalcoatl beschäftigt. Die Ähnlichkeit zwischen Christus und dem indianischen Gott war ganz offensichtlich. Wieder erklärte ich meinen Freunden und meiner Lehrerin, daß Christus in der Tat die Menschen im alten Amerika besucht und auch ihnen das Evangelium verkündet hatte.

Als ich fertig war, schrieb Frau Protschka folgendes an die Tafel: „Das Buch Mormon ist die beste Theorie über die Entstehung der alten Kulturen in Amerika." Sie bat uns, diesen Satz in unser Heft zu schreiben. Was für ein Triumph! Am liebsten hätte ich vor Freude einen Luftsprung gemacht. Gott hört und beantwortet Gebete! Er ist wirklich ein Gott der Wunder. Und er weiß, wie er den Menschen das Herz erweichen kann, um seine Absichten zu erfüllen. ☐

Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei. . . . Da kam Jesus . . . und sagte . . . zu Thomas: Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus sagte zu ihm: Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Johannes 20:26-29